



„À la mode“

Zu einer soziomoralischen Kategorie der Komödie und der komischen Oper (Wien, 1760er bis 1820er Jahre)

Von Beatrix Müller-Kampel

Vorbemerkung. Begriffe und ein Corpus

„À la mode“, „Mode“, „modisch“, „alamodisch“ (wie das Adjektiv noch bis ins frühe 18. Jahrhundert lautete): Schon die bloße Detektion danach in Titeln des Sprech- und Musiktheaters von Mitte des 18. bis ins erste Drittel des 19. Jahrhunderts lässt bemerkenswerte Schlüsse zu: „Mode“, „modisch“, etc. wurden als titelgebende Begriffe, also (vermutlich) auch als programmatische Motive (1.) eher in der Komödie und im Singspiel beziehungsweise der komischen Oper als in Schauspiel, Tragödie, Opera seria thematisiert; (2.) von den Autoren und Librettisten des komischen Alt-Wiener (Musik-)Theaters weitaus häufiger zur dramatischen oder thematisch-figurativen ‚Kristallisation‘ (Hermann Bausinger)¹ herangezogen als von den Autoren des aufklärerischen, des sogenannten weinerlichen Lustspiels und des Rührstücks; und dies (3.) in besonderer Weise gehäuft im Dezennium zwischen 1765 und 1775 und dann wieder in den ersten beiden Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts. Unter Ausschluss der nur vier begriffseinschlägigen, in diesem Zeitraum in Deutschland entstandenen und gespielten Lustspiele (vom Pädagogen Christian Felix Weiße; dem Schriftsteller und zeitweiligen Bürgermeister von Augsburg Johann Christoph von Zabuesnig; vom Autor des von Johann Gottlieb Stephanie dem Jüngeren für Mozart plagiierten Librettos *Belmont und Constanze, oder: Die Entführung aus dem Serail* Christoph Friedrich Bretzner; schließlich von einem Anonymus)² ergibt sich ein Corpus von 15 in Wien entstandenen und vornehmlich in Wien und auf den Bühnen der Habsburger Monarchie gespielten dramatischen Erzeugnissen rund um die „Mode“ und das „Modische“. Es enthält sieben Lustspiele, zwei komische Opern (eine davon, Adolf Bäuerles/Wenzel Müllers *Die modernen Bauern*, ist nicht erhalten), ein „Lustiges Singspiel“ („Dramma giocoso“), eine „Opereta buffa“ (wovon nur ein Theaterzettel zeugt), eine „Posse mit Gesang“, ein „Zauberspiel“, eine „Kleinigkeit in einem Aufzuge und Knittelreimen“, ein dramatisches „Gemälde“ sowie ein

- 1 Vgl. Ines Köhler-Zülch: Kristallisationsgestalten. In: Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung. Begründet von Kurt Ranke. Herausgegeben von Rolf Wilhelm Brednich [u. a.]. Bd. 8: Klerus–Maggio. Berlin: De Gruyter 1996, Sp. 459–466.
- 2 C[hristian] F[elix] Weiße: Die Poeten nach der Mode. [Hamburg: o.V. 1757.] – [Johann Christoph von Zabuesnig:] Die Philosophen nach der Mode, ein Lustspiel in fünf Aufzügen. Von J. C. v. Z. Augsburg: [o. V.] 1779. – C[hristoph] F[riedrich] Bretzner: Liebe nach der Mode, oder: Der Eheprokurator. Ein Lustspiel in fünf Akten. Leipzig: Jacobäer 1781. – Anonym: Die Gallomanie oder die Erziehung nach der Mode. Ein Lustspiel in dreyn Akten. Breslau: [o. V.] 1785.

zum „Sturz der langen Weil“ seiner „Gönner“³ verfasstes Lied vom sogenannten Vater des Wiener Volksstücks Philipp Hafner:

1765 Franz von Heufeld: *Die Haushaltung nach der Mode. Oder Was soll man für eine Frau nehmen? Ein Lustspiel in drey Aufzügen.*

Uraufführung Wien, Kärntnertortheater, am 24. Februar 1765. Weitere Aufführungen im Kärntnertortheater 1769; am 12. Jänner, 1. Mai, 8. September und am 17. Oktober 1772; im Burgtheater am 11. Mai 1773; im Theater in der Leopoldstadt am 14. September 1783. Aufführungen außerhalb Wiens: am 24. Jänner 1776 an der Nationalschaubühne (damals Residenztheater) in München; 1786 im Armentheater in Linz; 1790 im Linzer Theater; 1778 im deutschen Theater in Pest und Ofen; 20 weitere Aufführungen von 2. Jänner 1794 bis 25. Februar 1810 ebenda.⁴ Erstdruck Wien: Krauß 1765. – Zugleich in: Neue Sammlung von Schauspielen welche auf der Kaiserlich-Königlichen privil. deutschen Schaubühne zu Wien aufgeföhret werden. Bd. 6. Wien: Krauß 1765.

1766 Franz von Heufeld: *Die Liebhaber nach der Mode. Oder: Was soll man für einen Mann nehmen? Ein Lustspiel von drey Aufzügen. Von dem Verfasser der Haushaltung nach der Mode.*

Uraufführung Wien, Kärntnertortheater, am 12. April 1766. Weitere Aufführungen am 11. Juni und am 21. September 1772; ab dem 16. Juni 1776 viermal im Burgtheater; am 3. August 1771 in Brünn;⁵ zwischen 1793 und 1805 dreimal in Ofen und Pest.⁶ Erstdruck Wien: Krauß 1766. Wortgleich in: Neue Sammlung von Schauspielen welche auf der Kaiserlich-Königlichen privil. deutschen Schaubühne zu Wien aufgeföhret werden. Bd. 10. Wien: Krauß 1767.

1767 Christian Gottlob Klemm: *Die Heurath wider die Mode. Ein Lustspiel von drey Aufzügen.*

Uraufführung Wien, 1767?. Erstdruck in: Ch. G. K.: *Beyträge zum Deutschen Theater.* Bd. 1. Wien: Trattner 1767, S. 495–604. – Als selbstständige Publikation [Wien: Krauß] 1768.

1770? Franz Anton Nuth (Text?; vermutlich nach Joseph Felix von Kurz' *Bernardon die versoffene Guvernante*); Felix Berner (Schauspieler, Theaterprinzpal);

3 Philipp Hafner: Scherz und Ernst in Liedern. Wien: Kurzböck 1772, S. [3] („An die Gönner“) und S. [4].

4 Nach Johann Sonnleitner: Anmerkungen. In: Franz von Heufeld: *Lustspiele.* Herausgegeben und mit einem Nachwort von J. S. Wien: Hollitzer Wissenschaftsverlag; Lehner 2014. (= Texte und Studien zur österreichischen Theatergeschichte. 5.) S. 462.

5 Nach Johann Heinrich Friedrich Müller: *Theatral-Neuigkeiten. Nebst einem Lustspiele und der dazu gehörigen Musik, wie auch die in Kupfer gestochenen Vorstellungen, des Theaters.* Wien: von Ghelen 1773, S. 221.

6 Nach Sonnleitner, Anmerkungen, S. 463.



- Franz Xaver Brixl (Musik): *Die Gouvernantin nach der Mode*. Komische Oper (?).⁷ Text nicht erhalten.
- 1771 Pietro Cipretti (Libretto); Antonio Salieri (Musik): *Die Mode, oder die häuslichen Zwistigkeiten. Ein lustiges Singspiel. – La Moda o sia gli Scompigli domestici. Dramma giocoso per musica*.
 Uraufführung Wien, Burgtheater, im Dezember 1771. Erstdruck Wien: von Ghelen 1771. – Zugleich italienisch: Viena: di Ghelen 1771.
- 1772 Philipp Hafner: *Der Liebhaber nach der Mode*. Lied.
 Erstdruck in: Ph. H.: Scherz und Ernst in Liedern. Wien: Kurzböck 1772, S. 17–18.
- 1773 Johann Gottlieb Stephanie der Jüngere: *Der Tadler nach der Mode, oder Ich weiß es besser. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen*.
 Uraufführung Wien, Burgtheater, im Februar 1773. Erstdruck Wien: [o. V.] 1773.
- 1787 (1783?) Anton Eberl (Musik): *Die Marchande des Modes. Ein Original Singspiel in drei Aufzügen*.
 Uraufführung Wien, 27. Februar 1787, Theater in der Leopoldstadt (oder Wien, Kärrntnertortheater, 1783?). Erstdruck Wien: zu finden beim Loge[n]-meister 1783.
- 1800 Franz Xaver Karl Gewey: *Modesitten. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen*.
 Uraufführung Wien, am 3. Mai 1800?. Weitere Aufführungen im Theater an der Wien am 15. Juli 1801, und im Theater in der Leopoldstadt am 4. Juli 1812. Erstdruck Wien: Wallishausser 1801.
- 1804 Joseph von Seyfried (Libretto); Ignaz von Seyfried (Musik): *Die Ehemänner nach der Mode. Eine komische Oper in drey Aufzügen, nach einem französischen Lustspiele frey bearbeitet*.
 Uraufführung Wien, Theater an der Wien, am 25. Juni 1804. Erstdruck Wien: Wallishausser 1804.
- 1805 Franz Xaver Karl Gewey: *Modesitten. II. Gemälde*.
 Handschrift, Fragment. Erstdruck herausgegeben von Andrea Brandner-Kapfer. Graz: LiTheS 2011: http://lithes.uni-graz.at/kasperls_erben/pdfs_erben/ed_gewey_modesitten_II.pdf [2016-11-23].

7 Vgl. Adolf Scherl, Bärbel Rudin: Felix Berner (Wien 1738 – Wien 1787). In: Theater in Böhmen, Mähren und Schlesien. Von den Anfängen bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts. Ein Lexikon. Neu bearbeitete, deutschsprachige Ausgabe. In Zusammenarbeit mit Hubert Reitterer, B. R., A. Sch. und Andrea Sommer-Mathis hrsg. von Alena Jakubcová und Matthias J. Pernerstorfer. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2013, S. 47–49, hier S. 48, sowie Tomáš Slavický: Franz Xaver Brixl (auch PRIXI; Prag 1732 – Prag 1771). In: Ebenda, S. 73–75, hier S. 74.

- 1812 Hermann Herzenskron: *Modethorheiten {oder Das Feuerwerk im Prater}*^[8] ein locales Lustspiel in Dreÿ Aufzügen von [!] Verfaßer des Fabricanten.

Handschrift, ungedruckt. Uraufführung Wien, Theater in der Leopoldstadt, am 18. Februar 1812. Weitere Aufführungen im Theater in der Josefstadt am 16. Juli 1816 unter dem Titel *Torheiten der Zeit, oder: Die Hauslotterie*; im Theater an der Wien am 22. September 1816; ferner in Graz, Brünn und Pest. – „Als der Localdichter Kringensteiner [!] starb [d. i. 1810], wurde H[erzenskron] durch K[arl] Fr[iedrich] Hensler [...] veranlaßt, sich im Dramatischen zu versuchen und sich auf das Gebiet des Locallustspiels, welches damals beliebt war, zu verlegen. H[erzenskron] schrieb in Folge dessen die Modethorheiten, welche ungewöhnliches Glück machten und in einem Jahre mehr als 100 Wiederholungen erlebten.“⁹ Das Stück ging vermutlich auf Kringsteiners (Libretto) / Wenzel Müllers (Musik) „komische Oper“ *Die schwarze Redoute* zurück (Uraufführung Wien, Theater in der Leopoldstadt, am 16. Jänner 1804), die mit mehr als 50 Reprisen in den ersten beiden Jahren nach der Uraufführung ungemein erfolgreich war.¹⁰ Das Stück „war so vielversprechend, daß Herzenskron sich fortan als ‚Verfasser der Modethorheiten‘ bezeichnete. Zwei antithetisch angeordnete Szenen aus diesem Stücke – Herr von Schneeweiß als Simandl aufs tiefste gedemütigt und Herr von Schneeweiß, seiner Frau endlich den Herrn zeigend – hat Raimund, der die Rolle in der Josefstadt seit 1816 spielte, in seine Quodlibets [...] aufgenommen. Aber mit den *Modethorheiten* war Herzenskrons Leistungsfähigkeit auch schon erschöpft.“¹¹ Trotz des Erfolgs wurde das Stück nicht

- 8 In der Folge bezeichnet zwischen „{ }“ gesetzter Text, dass dieser in einer Handschrift von eigener oder fremder Hand hinzugefügt wurde.
- 9 Constant von Wurzbach: Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich, enthaltend die Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche seit 1750 in den österreichischen Kronländern geboren wurden oder darin gelebt und gewirkt haben. Achter Theil: Hartmann–Heyser. Wien: Verlag der k. k. Hof- und Staatsdruckerei 1862, S. 409–410, hier S. 409. Vgl. diesbezüglich identisch und wohl von Wurzbach übernommen: Herzenskron, Hermann Josef. In: Allgemeine Deutsche Biographie 12 (1880), S. 262: <http://www.deutsche-biographie.de/pnd101454201.html?anchor=adb> [2016-11-23].
- 10 Vgl. Ferdinand Kringsteiner: Die schwarze Redoute. Ein komisches Singspiel in drey Aufzügen. Als Faschingstück für die Schaubühne verfertigt, vom Verfasser des Zwirnhändlers. Die Musik ist vom Hrn. Wenzel Müller, Kapellmeister. Für das k. k. privil. Theater in der Leopoldstadt. Wien: Wallishausser 1807. Herausgegeben von Andrea Brandner-Kapfer (Graz 2011): http://lithes.uni-graz.at/kasperls_erben/pdfs_erben/ed_kringsteiner_redoute.pdf [2016-11-23]. Zum Erfolg von Kringsteiners / Müllers komischer Oper vgl. Andrea Brandner-Kapfer: Joseph Ferdinand Kalasanz Kringsteiner. Zur schlummernden Gegenwart eines Theaterdichters in der zweiten Reihe. In: Kasperls komische Erben. Thaddädl, Staberl, Kratzerl & Co. Wiener Volkskomödie im Wandel. Von der Typenkomik Anton Hasenhuts bis zur Charakterkomik Ferdinand Raimunds. Ergebnisse des FWF-Projekts Nr. P 21365 (2009–2012). Leiterin: Beatrix Müller-Kampel. Graz: LiTheS 2012: http://lithes.uni-graz.at/kasperls_erben/pdfs_erben/brandner-kapfer_kringsteiner.pdf [2016-11-23]; zur Vermutung, Herzenskrons *Modethorheiten* gingen auf Kringsteiners / Müllers *Die schwarze Redoute* zurück, vgl. Otto Rommel: Die Alt-Wiener Volkskomödie. Ihre Geschichte vom barocken Welt-Theater bis zum Tode Nestroys. Wien: Schroll 1952, S. 639.
- 11 Ebenda, S. 667.



gedruckt. Entgegen Rommel, der die Hs in der Österreichischen Nationalbibliothek verortet,¹² befindet diese sich in der Handschriftenabteilung der Wienbibliothek im Rathaus; am Ende der Hs findet sich der Zensurvermerk: „Zugelassen. / Linz den 9n Xber 812.“¹³

- 1814 Adolf Bäuerle (?) oder Joseph Nissel (Nißl) (?): *Modeschwindel. Ein lokales Lustspiel in fünf Aufzügen.*

„Aufführung in Wien nicht nachweisbar. Ein Lustspiel dieses Namens von Nißl fiel am 23. I. 1818 im Josefstädter Theater durch. Plagiatstreit, aber ohne Beziehung auf Bäuerle: *Theaterzeitung* 1818 [...]. Zuweisung an Bäuerle zweifelhaft.“¹⁴ – Handschrift in der Österreichischen Nationalbibliothek Wien;¹⁵ am Ende der Hs findet sich der Zensurvermerk: „Die Aufführung wird bewilligt. Von der k.k. P[olizei]hofstelle. Wien d[en] 15 Juni 18i4 [!].“¹⁶

- 1815 Adolf Bäuerle (Text); Wenzel Müller (Musik): *Die modernen Bauern. Oper.*
Für den 23. Februar 1815 zur Aufführung im Theater in der Leopoldstadt zum Benefiz von Wenzel Müller angekündigt.¹⁷ (Als vermutlich falsches Jahr der Uraufführung taucht in der Rezeptionsgeschichte Wenzel Müllers

12 Vgl. ebenda.

13 Modethorheiten {oder Das Feuerwerk im Prater} ein locales Lustspiel in Dreÿ Aufzügen von Verfasser des Fabricanten. [O. O.: o. V. o. J.] 57 Bl. Ms. Teilnachlass Adolf Wenzel Künast, Sign. 51754 Ja, Bl. 56[!].

14 Rommel, *Die Alt-Wiener Volkskomödie*, S. 1056. – In der *Wiener Theater-Zeitung* heißt es: „Auch an Hrn. Nißl, der gegenwärtig für das Josephstädter-Theater schreibt, ergeht eine ähnliche Anfrage. Er hat neulich ein Lustspiel: *Modeschwindel* für ein Original von seiner Hand angekündigt. Ist Hr. Nißl wirklich der Verfasser davon? Wenn er es nicht ist, wozu mit fremden Federn sich schmücken; wozu den Nahmen auf anderer Leute Arbeit setzen, und abgeschriebene Stücke für seine ausgeben?“ Eingesendete Bemerkungen. In: *Wiener allgemeine Theaterzeitung* [Wiener Theater-Zeitung/Bäuerles Theater-Zeitung] Nr. 13 vom 29. Jänner 1818, S. 55. – Ohne Nennung des Titels *Modeschwindel* weist der angesprochene Nißl mit Datum vom 28. Februar 1818 die Anfrage larmoyant zurück, ohne jedoch die Unterstellung explizit zu entkräften. Vgl. Nißl: An die P.-T. Hrn. Theater Recensenten. In: Ebenda Nr. 33 vom 17. März 1818, S. 132. – Joseph Nissel (Nißl, Preßburg/Bratislava 1795 – Wien 1866) war Heldendarsteller in Graz, Linz und Lemberg; 1844 spielte er am Burgtheater in Wien. Vgl. Rudolph Angermüller: Wenzel Müller und „sein“ Leopoldstädter Theater. Mit besonderer Berücksichtigung der Tagebücher Wenzel Müllers. Wien; Köln; Weimar: Böhlau 2009. (= Wiener Schriften zur Stilkunde und Aufführungspraxis. 5.) S. 130.

15 Adolf Bäuerle(?): *Modeschwindel. Ein lokales Lustspiel in fünf Aufzügen.* Handschrift. Format: 24,9 x 19,0 cm, 225 Seiten. ÖNB/Sammlung von Handschriften und alten Drucken (Cod. Ser. n. 175 Han).

16 Ebenda, S. 225.

17 „Auch wird der Kapellmeister Wenzl [!] Müller eine Benefizvorstellung erhalten. Er gibt: *Die modernen Bauern*, Oper, von Bäuerle, Musik von Wenzl Müller.“ *Theater-Zeitung* [Wiener Theater-Zeitung/Bäuerles Theater-Zeitung] 8 (1815), Nr. 19 vom 23. Februar, S. 76.

meist das Jahr 1817 auf.) Nach einer Vermutung von Rommel fiel das Stück der Zensur zum Opfer.¹⁸ Text nicht erhalten.

- 1816 Karl Meisl: *Altdeutsch und Neumodisch. Eine Kleinigkeit in einem Aufzuge und Knittelreimen.*

Uraufführung Wien, Theater in der Leopoldstadt, am 14. Mai 1816; in der Folge 15mal gespielt.¹⁹ Erstdruck Wien: [o. V.] 1816.

- 1818 Adolf Bäuerle (Text); Wenzel Müller (Musik): *Moderne Wirthschaft und Don Juans Streiche. Posse mit Gesang in zwey Acten.*

„Zum ersten Mahl unter dem Titel *Der neue Don Juan* zum Benefiz des Herrn Walter im Theater an der Wien am 24. October 1818, und sodann am 17. October 1821 zum Benefiz des Herrn [Ignaz] Schuster im Leopoldstädter Theater unter obigem Titel zum ersten Mahl aufgeführt.“²⁰ Erstdruck Pesth [!]: Hartleben 1823. – Zugleich als zweites Stück mit eigener Paginierung eingebunden in: A. B.: Komisches Theater. Bd. 5. Pesth: Hartleben 1823.

- 1821 Jos[eph] Alois Gleich (Text); Franz Volkert (Musik): *Der alte Geist in der modernen Welt. Locales Zauberspiel mit Gesang und Tableaux in zwey Aufzügen.*

Uraufführung Wien, Theater in der Leopoldstadt, am 15. September 1821; in der Folge 33mal gespielt. Am 14. März 1822 und am 29. Dezember 1824 auch im Theater in der Josefstadt gespielt.²¹ Erstdruck Wien: Mausberger 1822.

Modeschwindel, Modethorheiten, Modesitten: Die von Adolf Bäuerle, Hermann Herzenskron und Franz Xaver Gewey verwendeten Titelkomposita versprechen komisch-satirische Positionierungen nicht *im* Sinne der Mode, sondern *gegen* die Mode – ebenso Klemms *Heurath wider die Mode* Liebesgeschichten und Heiratssachen *nach* Moden, wie sie das Publikum von der Bühne oder aus dem Leben kannte und fürchtete, ablehnte und belachte. Und sie entwerfen einen Begriff von Mode, der zwar Kleidung, Accessoires und Meublage miteinschließt, zugleich aber weit darüber hinausgeht und Moral und Ethik, Wahrnehmungsmuster und Werthaltungen, Lebenspraktiken und Lebensstile umfasst. Es dokumentiert sich darin eine mit dem Wort „la mode“ im 17. Jahrhundert aus dem Französischen entnommene Semantik, die erst einmal ‚Lebensart‘, ‚Lebensführung‘, ‚Lebensgestaltung‘ oder ‚Lebensform‘ meinte – eben eine spezifische ‚Art und Weise‘, sich zu verhalten und zu handeln. Breiter als heute definierte ein *Dictionnaire François-Allemand* „la mode“ von 1807:

18 Vgl. Rommel, *Die Alt-Wiener Volkskomödie*, S. 675.

19 Vgl. ebenda, S. 1045.

20 Adolf Bäuerle (Text); Wenzel Müller (Musik): *Moderne Wirthschaft und Don Juans Streiche. Posse mit Gesang in zwey Acten.* Pesth: Hartleben 1823, S. 1.

21 Vgl. Rommel, *Die Alt-Wiener Volkskomödie*, S. 695 und S. 1037.



„Mode, s. f. die Mode; eine eingeführte Art des Verhaltens im gesellschaftlichen Leben; die Sitte, die Gewohnheit; und im engern Verstande, die veränderliche Art der Kleidung und alles dessen, was zum Schmucke gehört, zuweilen auch, die Weise. Une vieille mode: eine alte Mode. Cela étoit autrefois à la mode: dieses war ehemals Mode oder Sitte. Un habit à la mode: ein Kleid nach der Mode; ein Modekleid. À la mode d’Espagne: nach spanischer Art. Chacun vit à sa mode: jeder lebt nach seiner Weise, oder wie es ihm gefällt. Man sagt auch: Cet homme, cette femme est fort à la mode: dieser Mann, diese Frau wird besonders vorgezogen; man bewirbt sich vorzüglich um ihre Bekanntschaft; man erweist ihnen vorzüglich viel Ehre.“²²

Mit den vom 17. bis zum frühen 20. Jahrhundert üblichen Übersetzungen „Brauch“ und „Sitte“ war ein Bedeutungsfeld abgedeckt, das heute allenfalls noch als Konnotation mitschwingt, in gesellschaftspolitischen Debatten jedoch mitunter eine prononcierte Reaktualisierung erfährt: nämlich Lebensstile in ihrer ethisch-moralischen Dimension.²³ Ähnliches gilt für „à la mode“, den im deutschen Sprachraum in den letzten Jahrzehnten mit der französischen Modesprache so gut wie verschwundenen Ausdruck für ‚nach der neuesten Mode‘, ‚der Mode entsprechend‘ beziehungsweise: ‚(neu-/hoch-)modern‘, ‚(neu-)modisch‘, ‚aktuell‘, ‚in‘, ‚schick‘, ‚up to date‘, ‚hyper‘, ‚angesagt‘, ‚trendig‘, ‚kultig‘, ‚trendy‘, ‚fashionable‘: Bis Mitte des 20. Jahrhunderts war nämlich mit „à la mode“ neben der attributivischen Zuschreibung noch eine ganz bestimmte Tradition der moralischen Verwerfung wie auch der philosophischen Kritik verbunden: nämlich an einer *lächerlichen* Kleidermode als Inbegriff eines *verdammenswerten*, *vermessenen*, *nieder-trächtigen* Lebensstils. Deswegen Allegorien waren bis um 1900 als „Monsieur Alamode“ und „Alamode-Dame“ bekannt, wie der einschlägige Artikel im ersten Band der 14. Auflage von *Brockhaus’ Konversations-Lexikon* von 1901 dokumentiert:

„À LA MODE (fr[an]z[ösisch], spr[ich] mohd), nach der Mode, modisch. – Monsieur Alamode nannte man eine typische Gestalt, die an der Spitze der zahlreichen deutschen Spottblätter gegen die Stutzermoden in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges steht. [...] In ihr vereinigten sich die Auswüchse der damaligen franz[ösischen] und span[ischen] Mode mit soldatischem Äußern, soldatischer Aufschneiderei [...], mit Fremdworten gemischter Sprache, mü-

22 Chrétien Frédéric Schwan: *Nouveau Dictionnaire François-Allemand* [...]. Extrait de son grand Dictionnaire, par lui-même. Tome II. Nouvelle édition revue, corrigée et augmentée. Tubingue [Tübingen]: Cotta 1807, S. 316. – Vgl. noch heute Larousse. *Dictionnaire de français* online: <http://www.larousse.fr/dictionnaires/francais/mode/51914?q=la+mode#51790> [2016-11-23].

23 Vgl. die Begriffsklärungen und soziologischen Erläuterungen im vorigen, ebenfalls dem Thema Mode gewidmeten Band von *LiTheS*. Zeitschrift für Literatur- und Theatersoziologie 9 (2016), Nr. 13: Mode – Geschmack – Distinktion I: http://lithes.uni-graz.at/lithes/16_13.html, und hier besonders Manfred Prisching: Die Vertracktheit modischer Kommunikation, S. 7–29: http://lithes.uni-graz.at/lithes/beitraege16_13/prisching_vertracktheit.pdf, und Karl Acham: Das Modische. Zu Entstehungsbedingungen und Funktionen einer bestimmten Art von Konformismus, S. 30–46: http://lithes.uni-graz.at/lithes/beitraege16_13/acham_modische.pdf [alle 2016-11-23].

ßiggängerischer Lebensweise und geschraubter Galanterie. Die Frauen, die die neue Mode annahmen, wurden Alamode-Dames genannt. Diese Richtung in Tracht und Sitte wurde seit etwa 1630 lebhaft litterarisch bekämpft, eben durch jene Flugblätter, dann durch besondere Schriften, zuerst durch des Kaplans Ellinger *Allmodischer Kleyder-Teuffel* (Frankf[urt] a[m] M[ain] 1629). Von bedeutenden Schriftstellern traten [Johann Michael] Moscherosch (Der Alamode-Kehraus in *Wunderl[iche] u[nd] wahrhaft[ige] Gesichte Philanders von Sittewalt*, Straßb[urg] 1643), [Johann] Lauremberg (besonders das zweite *Scherzgedicht*, gegen die Tracht, und das vierte, gegen die Poesie), [Friedrich von] Logau, [Johann Balthasar] Schupp und Abraham a S[anc]ta. Clara gegen diese Richtung auf.²⁴

Die hier angesprochenen barocken „Messieurs Alamode“ wie auch deren weibliche Pendants, die „Mesdames Hoeffart“,²⁵ weichen in der Komödie und in der komischen Oper des 18. und frühen 19. Jahrhunderts (1.) einerseits Rollentypen: den *Liebhabern nach der Mode* (Franz von Heufeld), dem *Liebhaber nach der Mode* (Philipp Hafner), den *Ehemännern nach der Mode* (Joseph von Seyfried / Ignaz von Seyfried), der *Gouvernantin nach der Mode* (Text nicht erhalten), dem *Tadler nach der Mode* (Johann Gottlieb Stephanie d. J.) oder den *Modernen Bauern* (Adolf Bäuerle / Wenzel Müller). Andererseits kündigen die Titel (2.) komische Verhandlungen über Eigenschaften und Funktionen modischer Phänomene sub specie der Moral an, nämlich *Modesitten* (Franz Xaver Gewey; zwei Teile), *Modethorheiten* (Hermann Herzenskron) und *Modeschwindel* (Bäuerle?). Überdies versprechen manche Titel (3.) Einblicke in bestimmte Teilbereiche des Sozialen, die thematisch-stofflich seit alters her im Mittelpunkt des komischen (Musik-)Theaters gestanden waren und nunmehr mit den aktualisierenden Formeln „... nach der Mode“ oder „... wider die Mode“ versehen wurden: Es sind dies Heirat und Ehe in *Die Heurath wider die Mode* (Christian Gottlob Klemm); der häusliche Alltag in *Die Haushaltung nach der Mode* (Franz von Heufeld) sowie in der komischen Oper *Die Mode, oder die häuslichen Zwistigkeiten* (Pietro Cipretti / Antonio Salieri); schließlich die Ökonomie in *Moderne Wirthschaft* (Adolf Bäuerle) und *Modeschwindel* (Bäuerle?). Was die Stücke konzeptionell allesamt verbindet, ist die satirische Stoßrichtung gegen alles, worin sich den Autoren zufolge zeitaktuelle ‚Moden‘ und ‚Modisches‘ niederschlugen: in Wertmaßstäben und Wahrnehmungsmustern, im Verhalten und im Handeln der Figuren, nicht zuletzt in den Dingen, die diese sich wünschen, mit denen sie sich umgeben und deren Konsum, wie z. B. jener von Kaffee, zum Teil detailreich theatraalisiert wird.

24 Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14., vollständig neubearbeitete Aufl. Neue Revidierte Jubiläums-Ausgabe. Bd. 1: A–Athelm. Leipzig; Berlin; Wien: Brockhaus 1901, S. 305.

25 Vgl. Frau Hoeffart und Monsieur Alamode. Modekritik auf illustrierten Flugblättern des 16. und 17. Jahrhunderts. Ausstellung vom 21. Juni bis 19. Juli 1998. Herausgegeben von Ulrike Graul und Bärbel Zausch. Halle an der Saale: Staatliche Galerie Moritzburg Halle, Landesmuseum Sachsen-Anhalt 1998.



Dass die beiden dichotomen Attribute „... nach der Mode“ und „... wider die Mode“ nicht nur ‚Lächerlichkeit‘ im doppelten Sinne von Belachbarkeit und Verhöhnung anzeigen, sondern womöglich an generelle soziomoralische Debatten und Kontroversen anschließen sollten; dass die Autoren damit in einen gesamtgesellschaftlichen Diskurs eintreten und mit beidem ganz gewiss auch Publikum gewinnen wollten, belegen ex negativo Stephanies d. J. *Der Tadler nach der Mode* und Nuths / Brixis *Die Gouvernantin nach der Mode*: Bei Ersterem hat man es mit einer bissigen, für damalige Rezeptionsgewohnheiten sicherlich als Schmähkritik aufgefassten Satire auf den im Stück als ebenso selbstherrlich wie hochtrabend, apodiktisch wie drakonisch und noch dazu als rundum inkompetent verhöhnten Joseph von Sonnenfels zu tun, der nicht nach einem gegebenen Maßstab des Modischen „tadelt“ (wertet, urteilt, zensuriert, Änderungs- und Verbesserungsvorschläge macht), sondern autokratisch-autoritär ‚Mode macht‘ – wie die außer Gebrauch gekommene idiomatische Wendung ‚Modi machen‘ für „ein Verhalten erzwingen“²⁶ es besagte. Bei der *Gouvernantin nach der Mode*, einer laut einem Theaterzettel 1776 von der Grimmerschen Gesellschaft in Ulm gegebenen „Opereta buffa“, wurden als Vorlage beziehungsweise überhaupt als Stück (der Text ist nicht erhalten) Joseph Felix von Kurz’ *Bernardon die versoffene Guvernante* vermutet. Indessen werden darin weder vestimentäre noch Lebensstile verhandelt, und die Gouvernante säuft Brantwein und schnupft Tabak weder *nach* der noch *wider* ‚die Mode‘, sondern wird vom Liebespaar Fiametta-Flavio und einigen tanzenden Kindern dazu ermuntert – damit sie nicht lernen müssen und das Paar caressieren kann. Am Ende wird Bernardon die versoffene Gouvernante, „die saubre Frau“, die daliegt „wie eine Sau“, mit einem Schubkarren von der Bühne geführt.²⁷ Sollte *Die Gouvernante nach der Mode* tatsächlich auf Joseph Felix von Kurz’ *Bernardon die versoffene Guvernante* zurückgegangen sein, wäre das Epitheton „nach der Mode“ entweder als Umdeutung der Figur zu verstehen – dass ‚moderne‘ Gouvernanten eben saufen und Tabak schnupfen – oder als leere Ankündigung bzw. blindes Motiv. Nicht obwohl, sondern weil die Titelformel „nach der Mode“ in beiden Stücken Zensur und Publikum in die Irre zu führen, zu täuschen und abzulenken, aber auch anzulocken vermochte, wird man sie als publikumspragmatisches Reizwort und soziokulturellen Leitbegriff anzusprechen haben. Noch ein weiteres Charakteristikum verbindet die Beiden mit den tatsächlichen

- 26 Z. B. der Verf. aus der Kindheit noch im Ohr als Drohung: „Ich werde gleich Mode machen“, oder als Beschreibung: „Dann hat er Mode gemacht“, also mittels Drohung und/oder Gewalt ein bestimmtes Verhalten oder Handeln durchgesetzt. – Vgl. auch die Sonnenfels-Satire von Christian Gottlob Klemm: *Der auf den Parnaß versetzte Grüne Hut*. Ein Lustspiel in drey Aufzügen. Aufgeführt auf dem K. K. Theater. Wien, im Jahre 1767. Zu finden bey dem Logenmeister. Wien: Konegen 1883. (= Wiener Neudrucke. 4.): http://lithes.uni-graz.at/zw_klemm_parnass.html [2016-11-23].
- 27 Joseph von Kurtz [Kurz]: *Ein neues Singspiel, Genannt: Bernardon Die versoffene Guvernante* [!]: Ein ganz neues auf Französische Art eingerichtetes Divertissement, welches In Singen und Tanzen bestehet, Und erst kürzlich Auf Angebung des Herrn Joseph von Kurtz, Durch ein Mitglied der Pragerischen Schaubühne In gebundener Rede verfertigt worden. [O. O.: o. V. um 1770], S. [16].

Mode-Komödien ihrer Zeit: die satirische Klinge, mit der Sonnenfels der Theaterpolitiker, Zensor und Sittenrichter ebenso aufgespießt wurde wie der Rollentypus der Gouvernante, die Branntwein säuft und Tabak schnupft. Nach Sammlung und Sichtung der Mode-Motive mit traditionellem dramenanalytischen Handwerkszeug kann man nur staunen, ordnen sich die Repliken, Szenen und Sequenzen doch zu einem Tugendspiegel der travestierten Art. Alles spricht demnach dafür, dass die (musik-)dramatische Mode-Satire als Kommunikationsschema (1.), indem sie moralische Regeln, Werte, Urteile und deren Begründungen und Rechtfertigungen in ein fiktiv-dramatisches Syntagma überführte, sowohl argumentativ als auch normativ verfuhr; dass sie (2.), indem bestimmte Tugenden und Laster mit tatsächlichen, behaupteten oder vermuteten Realia unterfüttert, figuriert, narrativiert und sodann im Wortsinn ‚in Szene gesetzt‘ wurden, einen allgemeinen moralischen Diskurs nicht nur aufgriff, sondern auch in ihn eintrat, dass jedoch (3.) das Fabula docet: „Widerstehe allen Moden!“ beziehungsweise „Misstraue allen, die an Moden hängen!“, mittels Komik und dem unweigerlich versöhnlerischen Happy End auch wieder halb zurückgenommen wurde. Abzüglich des relativistischen Endes hat man es dennoch mit travestierten Anstands- oder Benimmfibel, Narren- und Narrheits-Spiegeln voller Warnungen wider die Moden zu tun.

**Mode-Spiegel,
worin
Jung & Alt, Mann & Frau, Herrschaft & Dienerschaft
sich wiederfinden dürften**

*Eine szenische Revue*²⁸

Motto: *Jedem Pläsierchen sein Tierchen*
(Reinhard Müller)

Die Demoiselle à la mode

(i) Welchen Gatten sie sich (nicht) wünscht

„FANNY, DER JUNGE ALTENDORF, *nach der Mode der achtziger Jahre (ungefähr) angezogen.*

J[UNGER] ALTEND[ORF] *küßt ihr die Hand.* Gehorsamster Diener, mein gnädiges Fräulein!

FANNY. Kommen Sie mir denn schon wieder in diesem altfränkischen Aufzuge vor die Augen? Was haben Sie mir versprochen? Lieber Altendorf! Sie müssen ganz anders aussehen, wenn Sie mir gefallen wollen.

J. ALTEND. Ich wüßte doch nicht –

FANNY *einfallend.* Freylich wissen Sie nicht, was Mode ist – Sie haben über Ihren Acten allen Ton vernachlässiget – Für's erste nur gleich das kraupichte Toupet und die steifen Locken weg, die sehen aus, als wenn sie von Papier maché wären – Rundes schwarzes Haar, je derangirter, je besser – Gillet und

28 Schriftgrade und Schriftschnitte sind in der Folge vereinheitlicht.



Kleid recht weit, und nachlässig am Leibe hangend – Lieber schlampicht, als so ängstlich nett – Die Halsbinde nach Art unserer Trompeusen, so dicht herauf, daß man Kinn und Mund darein verbergen kann – Den runden Hut nachlässig hinauf geworfen – Einen Knotenstock, statt dieses instructormäßigen spanischen Rohrs – Dann werden Sie ganz à l’aimable Polisson adjustirt seyn.²⁹

„FANNY. Diese Stutzertracht auf diesem steifen, pedantischen Körper sticht so grotesk ab – Zu so was gehört Feuer, Leichtigkeit, Jugend, Degagement – Wahrhaftig, Sie sehen aus, wie der poetische Dorfjunker – ich kann Sie gar nicht ansehen – hahaha! Gehen Sie, sag’ ich – oder ich gehe.“³⁰

„FANNY. [...] Meine Schwester ihr Bräutigam, der hat ein Gemüth. Eine Million ist er fast reich, und Ihr Bruder legt extra 20.000 fl. Aussteuer dazu. [...] Sie müssen so viel Aussteuer kriegen, wie meine Schwester, au contraire noch mehr, dann melden Sie sich wieder, und dann werde ich reden, was zu thun ist – Notabene, wenn indeß kein anderer kommt.“³¹

(ii) Von welchen Ehefreuden sie träumt

„HIRSCHKOPF. Zu Hause wollen sie ihre Bedienung und alles im Überfluß haben; in dem Aufputz und in der Kleidung will es eine der andern zuvor thun. [...] – Den möchte ich itzt sehen, der mir mit hundert Thalern eine solche Wirthschaft aushielte? Salop,^[32] Uhr, Laquey, Caffé, Choccolade, Gefrorenes!^[33] da gehört ein eignes Capital dazu.“³⁴

29 [Franz Xaver Karl Gewey:] Modesitten. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen. Wien, 1801. auf [!] Kosten und im Verlag bey Joh. Bapt. Wallishausser, k. k. priv. Buchhändler und Buchdrucker. Herausgegeben von Andrea Brandner-Kapfer. Graz: LiTheS 2011: http://lithes.uni-graz.at/kasperls_erben/pdfs_erben/ed_gewey_modesitten.pdf [2016-11-23], S. 10.

30 Ebenda, S. 60.

31 Bäuerle/W. Müller, Moderne Wirthschaft, S. 39.

32 „Salope“: ‚Salopp‘, also weit und locker geschnittener Mantel. Vgl. Lorenz Hübner: Abhandlung von dem Luxus, oder schädlichen Prachte, an dem höchst erfreulichen Geburtstagsfeste Seiner Churfürstl. Durchleucht in Bajern etc. etc. abgelesen von L. H., Professor und Sprachmeister an dem churfürstlichen Gymnasium zu Burghausen, der churbayerischen Gesellschaft sittlich- und landwirtschaftlicher Wissenschaften Mitglieder den 28ten März im Jahre 1776. In: Zeitschrift für Kulturphilosophie (2013), Bd. 7, H. 1: Rhythmus und Moderne, S. 185–198, hier S. 192, sowie Johann Georg Krünitz: Oekonomisch-technologische Encyclopädie, oder allgemeines System der Staats- Stadt- Haus- und Land-Wirthschaft, und der Kunst-Geschichte, in alphabetischer Ordnung. Vierzigster Theil, von Kleid bis Klo. Berlin: Pauli 1787, S. 234.

33 „Gefrorenes“: österreichisch (veraltet) für Speiseeis. Vgl. Heinz Dieter Pohl: Die österreichische Küchensprache. Ein Lexikon der typisch österreichischen kulinarischen Besonderheiten (mit sprachwissenschaftlichen Erläuterungen). Wien: Praesens 2007. (= Studia Interdisciplinaria Ænipontana. 11.) S. 67.

34 Franz von Heufeld: Die Liebhaber nach der Mode. Oder: Was soll man für einen Mann nehmen? Ein Lustspiel von drey Aufzügen. Von dem Verfasser der Haushaltung nach der Mode. Aufgeführt auf der deutschen Schaubühne in Wien 1766. Zu finden bey Johann Paul Krauß nächst der k. k. Burg. In: Heufeld, Lustspiele, S. 83–156, hier S. 143.

„GRETEL. Mit meinem Gemahl will ich gewiß recht Parade machen. Wenn ich mit ihm auf der Pастey^[35] spazieren gehe; wenn ich mit ihm Perutschel^[36] fahre, da soll uns gewiß die ganze Welt bewundern. In der Oper, in der Comedie, auf dem Ball, wo es halt nur lustig zugeht, da wird ich überall dabey seyn.

MIMI. Mach du dich nur lustig wie du willst; ich werde es machen, wie meine Mama. Ich werde hübsch ruhig auf der Sopha sitzen bleiben, und braf Caffee, Choccolade und Bier trinken, und brav Taback schnupfen.

GRETEL. Meine Kleider, die müssen alle nach der letzten Mode seyn. Meinen eignen Friseur muß ich auch haben; und da wird ich alle Tage à la greque aufgesetzt seyn.

MIMI. Und ich werde meistens eine Couche-Hauben,^[37] und einen recht langen Salope^[38] bis auf die Erde tragen; so darf ich mich nicht viel mit dem Anlegen plagen. Ich will mir's gewiß recht commod machen.“³⁹

„FANNY. Freuden sagen Sie? – O ja, die wollen wir uns verschaffen in Menge – Vor allen ein prächtiges Quartier auf dem Graben, oder Kohlmarkte^[40] – Nach der letzten Mode meublirt, alles von Mahoniholz, mit geperlten Lüstern, hetrusische^[41] Vasen, Lampen von Alabaster, einige Zimmer mit Niederländerpapier à l'Arabesque,^[42] andere marmorirt von geschliffenem Gips –
J[UNGER] ALTEND[ORF]. Huh! –

35 Die Bastei (Bastion) nannte man in Wien den aus einer vorspringenden Geschütztterrasse bestehenden, im 16. und 17. Jahrhundert angelegten Teil der Befestigungswerke. Seit Mitte des 18. Jahrhunderts wurde die Bastei eine noble Flaniermeile (Demolierung 1858–75). Vgl. Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien in 5 Bänden. Bd. 1. Wien: Kremayr & Scheriau 1992, S. 268.

36 Von „Barutsche“: ein zweirädriger Wagen („Halbchaise“), von mlat. „baroccia, barrotum, baròtium, barota“, von lat. „birota“: zweirädriges Fuhrwerk. Konrad Schwenck: Wörterbuch der deutschen Sprache in Beziehung auf Abstammung und Begriffsbildung. 3., verbesserte und vermehrte Ausgabe. Frankfurt am Main: Sauerländer 1838, S. 47.

37 „Couche-Haube“: Schlafhaube (von franz. „coucher“: schlafen).

38 „Salope“: siehe Fußnote 32.

39 Heufeld, Die Haushaltung nach der Mode, S. 48–49.

40 Im 18. Jahrhundert entwickelte sich der Graben (heute im I. Bezirk) immer mehr zu einem Mittelpunkt des großstädtischen Wiener Lebens mit hohem Sozialprestige. Dasselbe gilt für den an den Graben anschließenden Kohlmarkt. Vgl. Czeike, Historisches Lexikon Wien, Bd. 2 (1993), S. 580, und Bd. 3 (1994), S. 551.

41 Heute nur mehr: etruskisch.

42 „Arabesque“ wird im 18. Jahrhundert synonym mit „Groteske“ und „Moreske“ gebraucht; mit Mustern „à l'arabesque“ sind Blumen- und Laubmuster gemeint, die sich historisch aus der Dekoration der Araber herleiteten. Vgl. Ulrich Schütte: Ordnung und Verzierung. Untersuchungen zur deutschsprachigen Architekturtheorie des 18. Jahrhunderts. Braunschweig; Wiesbaden: Vieweg 1986, S. 134. (Gekürzte Fassung der Diss. Heidelberg, 1978. [Masch.]



FANNY. Unser Tisch zwar nicht vollgepfropft, aber niedlich; lauter *recherchirte*^[43] Speisen; alle Gattungen Ausländerweine, und täglich einige Gäste – Equipage^[44] versteht sich – Keine Redoute^[45] oder Picknick ausgelassen – und immer beyde das Eleganteste, was die Mode gibt, auf dem Leibe. Des Sommers auf dem Lande, und alles, was vom bon ton ist, muß in unserem Hause aus- und eingehen. Nun, das wird ja Freuden genug geben.^[46]

„FANNY. Ah die Kinder müssen recht weit von mir seyn, ich kann kein Kindergeschrey vertragen.

J[UNGER] ALTEND[ORF] *fährt in seiner Begeisterung fort*. Den Tag weiht jedes solcher glücklichen Gatten das Weib der Haushaltung, der Mann den Amtsgeschäften. Nach vollbrachtem Herrendienste eilt er des Abends in die Arme seiner treuen Gattinn, die schon auf jede Bewegung am Glockendrathe lauscht, die ihr die Nachhausekunft ihres Einzigen verkünden soll. Sie tauschen dann ihre harmonischen Empfindungen gegen einander aus. Der Mann belehrt durch Klugheit, das Weib belehrt durch Witz. In verliebten Neckereyen, oder nützlichen Gesprächen verfliegt der Abend; oder ein paar redliche Freunde erweitern den Zirkel, und würzen mit jovialischen Gesprächen das Abendbrod, oder Mann liest seiner Gattin ein lehrreiches Buch vor, oder sie weiden sich an der reinen Unschuld wohlherzogener Kinder. Dieß alles nenne ich Freuden im Ehestande.

FANNY. O wenn Sie mir nichts besseres aufzutischen wissen, so bleiben Sie mir mit Ihren häuslichen Freuden nur gar vom Leibe. Ich gähne, wenn ich nur daran denke. Ich habe nirgends mehr lange Weile, als zu Hause. Und lesen auch noch? – Mir fallen die Augen zu, wenn ich nur ein Buch in die Hand nehme. Nein, nein, mit uns zweyen ist's nichts. Suchen Sie sich ein Mädchen vom Lande, die nichts besseres kennt, als zu Hause zu bucken, mich aber lassen Sie mit Ihrem langweiligen Ehestandsglücke ungehudelt.^[47]

„FANNY. Hinsichtlich des Geldes, des Putzes, des Aufwandes werden wir doch auch einverstanden seyn?

LONGINUS. Der Frau alles, dem Mann nichts.

FANNY. Ja Ihnen muß man heirathen, ich seh's, ich hab einen Terno^[48] g'macht. *Sie fällt ihm um den Hals*. Verlassen Sie sich auf mich, wir werden eine gute Ehe führen. Schau'n's, ich bin auch keine Verschwenderinn; ich verlang mir nur zwey Hemder, aber 6 Shwals [!], und alle Wochen neue Federn. Sie dürfen mir zu Lieb kein Buch kaufen, kein Journal halten, wenn ich nur Schminck genug

43 „Recherchierte“, also ‚ausgesuchte‘ Speisen.

44 Unter die „Equipage“: Ausstattung und Aufmachung einer Kutsche, fielen nicht nur Größe, Bauart und Dekoration des Gespanns, sondern auch die Livree des Kutschers und der Diener sowie die Anzahl, Anspannung, Ausstattung und Rasse der Pferde; sie zeigte somit auch den Status eines Besitzers an.

45 „Redoute“: hier im Sinne von „eleganter Maskenball“.

46 Gewey, Modesitten, S. 11.

47 Ebenda, S. 12.

48 „Terno“: Zahlenlottogewinn bei drei richtigen Zahlen.

hab; auch sollen Sie mich nicht auf Promenaden und Spaziergänge führen, da veründigt man oft Zeit und Geld, nur eine Equipage, und so werde ich doch überall hinkommen.

LONGINUS. O wir werden wie die Engeln leben, wenn auch mein Bruder [d. i. Heinrich Wilden, der neue Don Juan, der versprochen hat, die Ehe zu finanzieren] ewig die Hand im Sack haben muß, wir machen uns nichts daraus. Aufhauen muß man in der Stadt, so ist es der Brauch.⁴⁹

(iii) Was sie gelernt hat

Als der Bräutigam in spe ihr vorschlägt, mit ihm als seine Wirtshausköchin nach Schrems zu gehen: FANNY. „Wissen Sie, daß mich das beleidigt? Sie dummer Mensch, ich kann nicht einmal Knödel essen, viel weniger kochen. Ich kann gar nicht kochen! Daß Sie's nur wissen, ich kann überhaupt gar nichts!“ Als er daraufhin vorschlägt, man müsse halt fürs erste sparen: „Jetzt hab ichs genug. Erspart, erspart! was das für ein altmodisches Wort ist! Nichts wird gespart, ich hab's Ihnen heute schon gesagt. Ich bin bloß zum Verthun erzogen.“⁵⁰

Der Junge Herr à la mode

(i) Seine Lebensmaxime

„ROSENBLÜHE. Wie, was heißen Sie Wohlstand? Sie gutes Kind! nach der Mode, nach der Mode muß man leben! das ist der beste Wohlstand.“⁵¹

(ii) Womit er den Tag verbringt

TINDERL. „In der Frühe steht ä junger Mensch auf; da will er doch seinen Kaffee haben, und einen solchen, wie ihn die Weiber vor'n Schottenthor'^[52] ausschenken, bringt er nicht hinunter; er muß also doch erträglich seyn; eine Rubrik.^[53] Gegen 12 Uhr geht er in's Kaffeehaus auf einen politischen Discurs. Da sieht er denn, wie die ganze Welt mit so viel Gusto Mandoletti^[54] frißt;

49 Bäuerle/W. Müller, *Moderne Wirtschaft*, S. 18–19.

50 Ebenda, S. 64.

51 Heufeld, *Die Liebhaber nach der Mode*, S. 89.

52 Eines der Tore der Stadtmauer in Wien (um 1860 abgetragen).

53 Wohl nach der theologischen Bedeutung für die in liturgischen Büchern meist rot gedruckten Vorschriften für die liturgischen Handlungen.

54 „Mandoletti“: Kleine Bäckerei aus Eischnee, Zucker, gestiftelten Mandeln und Haselnüssen sowie Zitronenschale. Im barocken Wien meinte M. auch die italienischen Händler, die mit ihrem Bauchladen die Jägerzeile am Prater in Wien entlangzogen, süße Bäckereien verkauften und nach ihren Kaufrufen, „Letti-Mandoletti! Bombiletti! Commandi, signore?“ schlicht „Mandoletti“ genannt wurden. Vgl. Christoph Wagner in: Prato. Die gute alte Küche. Neu herausgegeben von Ch. W. Wien; Graz; Klagenfurt: Pichler 2006, S. 601 (Rezept ebenda). M. bezog sich darüber hinaus auf Pastetenbäcker, die auch „Liqueure“ ausschenkten. Sie wurden besonders vormittags gerne aufgesucht. Standorte waren unter



ein junger Wiener ist immer bey Appetit; er frißt also mit, und schickt wieder einige Kreuzer zu den Vätern. Jetzt geht er in's Wirthshaus essen – er hat sich freylich schon vorher ein Präliminarsystem gemacht, wie viel er allenfalls verzehren will – Aber rechts sieht er einen neben sich a Portion Linzertorten^[55] mit größten Appetit verzehren, links riecht ihm das gebratene Kapaunviertel seines Nachbars in die Nase. Kurz, er kann nicht widerstehen, und verzehrt auf ein Mahl so viel, daß er manchmahl Tags darauf *in die Höhe zeigend* zum Sonnenwirth auf Mittag, und zum Mondscheinwirth soupiren gehen muß. Gegen fünf oder sechs Uhr geht er also natürlich über die Straßen; da lachen ihn schöne Kirschen an; dort schrey't ihm ein Weib mit Magenbeigeln^[56] entgegen; da emigriren denn wieder einige Kreuzer aus dem Sacke. Nachts geht er wieder ins Wirthshaus, und ist also allen obberührten Versuchungen *da Capo* ausgesetzt^[57].

„GEORG. Reden wir von was anderm Herr Vetter, ich brauche wenigstens 200 Ducaten.

BERTRAM. Im Münzhause sind noch mehr.

GEORG. Das geht mich nichts an. Geben Sie's nur heraus. Möchten's nicht etwa noch rasoniren? Haben's nicht gesagt, ich soll recht Aufsehen machen, reiten, fahren, spielen, wie's der moderne Ton mit sich bringt? Jetzt möchte ich mir gern eine Equipage halten.

BERTRAM. Bringt das auch die Mode mit sich?

GEORG. Versteht sich, aber das kostet weiter nichts.

BERTRAM. So? Nun hernach geht's nicht, sonst hätte ich mir auch eine genommen. Nun weißt du was, du kannst das Geld bey mir abholen, aber ich bitte dich, bring mir's nur recht vornehm an.

anderem der Lobkowitzplatz und die Tuchlauben in Wien. Vgl. Czeike, Historisches Lexikon Wien, Bd. 4 (1995), S. 141. – Ferdinand Eberl (Wien 1762 – Wien 1805), Hausautor des Theaters in der Leopoldstadt, stellt den Mandolettihändler als Wiener Typus in den Mittelpunkt einer Komödie: Kasperl' der Mandolettikrämer, oder: Jedes bleib bey seiner Portion. Ein Lustspiel in drey Aufzügen. [Wien:] Wallishausser 1789. Herausgegeben von Jennyfer Großauer-Zöbinger. Graz: LiTheS 2009: http://lithes.uni-graz.at/maezene/eberl_mandolettikraemer.html [2016-11-23].

55 1653 erstmals namentlich erwähnt, gilt die Linzer Torte, benannt nach der heutigen oberösterreichischen Landeshauptstadt Linz an der Donau, als die älteste nach einer Stadt benannte Torte. Die Varianten der aus Mürbteig bestehenden, mit Marmelade bestrichenen und mit einem Teiggitter belegten Torte sind unüberschaubar. Vgl. „Wie man die Linzer Dorten macht“. Historische Rezepte zur „Linzer Torte“ aus der Kochbuchsammlung der Bibliothek des Oberösterreichischen Landesmuseums. Bearbeitet von Waltraud Faißner. [Herausgegeben vom Oberösterreichischen Landesmuseum.] Linz: OÖ Landesmuseum 2004.

56 Eigentlich „Mohnbeugeln“ bzw. „Preßburger Mohnbeugeln“, nach mundartlich „magen“: Mohn. Vgl. Pohl, Die österreichische Küchensprache, S. 100. Es handelt sich um ein mit Mohn gefülltes, Kipferl-, also „Beugel“-förmiges Gebäck aus kaltem Germteig.

57 Gewey, Modesitten, S. 22.

GEORG. Sorgen Sie sich nicht, Herr Vetter, ich will Streiche anfangen, daß sich die moderne Welt darüber wundern soll, und das will doch viel sagen bey der Zeit.“⁵⁸

(iii) *Welche Kleidung er trägt*

„EMILIE. Sonderlinge sind's – den einen hat die Modesucht ergriffen, / Den andern die gute Absicht irre geführt“.⁵⁹

„WILL[IAMS]. Er hat den Spleen –
KONR[AD]. – – Was sind das für G'wänder?
WILL. Was es eigentlich ist, kann ich nicht explizieren –
Aber er thut so, als that er denken und simuliren –
Alles will er dir in der Welt – ein Chineser sogar –
Nur kein Deutscher seyn – das ist g'wiß wahr.
Ich hab' ihm's schon oft in meiner Einfalt vorstellen wollen,
Daß wir halt doch das, was wir sind, seyn sollen –
Er ist dir dazu nicht zu bewegen – wegen meiner –
Ich glaub', wanns Mod' wird – er wird ein Zigeuner –“.⁶⁰

„ROS[ENAU]. [...] a propos, wie gefallen Ihnen meine Schnallen, – und die Kouleur von meinem Kleid – und mein Haarbeutel? – es ist alles nach der neusten Mode, den feinsten Geschmack! ich hab es eigens ausstudiert. –
ANGEL[IQUE]. O vortreflich – ganz allerliebste! – ja darum sind Sie auch so gefährlich; – gehen Sie nur, Sie kleiner Adonis.
ROS[ENAU]. Wirklich – finden Sie also meinen Geschmack gut – o das weiß ich schon, daß ich Gout habe – nu wenn's nur Ihnen gefällt, dann bin ich schon beruhiget“.⁶¹

Der Diener im Hause Altendorf kann sich über die Kleidung des jungen Herrn von Wartenbach nur wundern:

„HANN. Hört nur Cameraden, ihr habt einen sehr groben Hausknecht.
JAK[OB]. Hausknecht? Das war ja der älteste Sohn vom Hause.
HANN. Der? – Er trägt ja einen geschornen Kopf, wie ein Hausknecht.
JAK. [...] eine englische Mode.
HANN. Und hat ja einen breiten Bückel vom Holztragen.
JAK. Ein Modebuckel sag' ich dir.

58 Joseph Alois Gleich: Der alte Geist in der modernen Welt. Locales Zauberspiel mit Gesang und Tableaux in zwey Aufzügen. Für das k.k. priv. Theater in der Leopoldstadt. Wien, 1822. Im Verlage bey Ludwig Mausberger, k.k. privil. Buchdrucker. Herausgegeben von Jennyfer Großauer-Zöbinger. Graz: LiTheS 2011: http://lithes.uni-graz.at/kasperls_erben/pdfs_erben/ed_gleich_geist.pdf [2016-11-23], S. 22.

59 Karl Meißl [Meisl]: Altdeutsch und Neumodisch. Eine Kleinigkeit in einem Aufzuge und Knittelreimen. Wien: [o. V.] 1816, S. 8.

60 Ebenda, S. 17.

61 Anton Eberl: Die Marchande des Modes. Ein Original Singspiel in drei Aufzügen. Wien: zu finden beim Loge[n]meister 1783, S. 44–45.



HANNS. Hängt ja alles so schlampicht an ihm, wie der Dieb am Galgen.
 JAK. Je schlampichter, je moderner.
 HANNS. Und warum trägt er denn die Bindelschnallen in Schuhe?
 JAK. Hahaha – das sind Schuhschnallen, seitdem das Silber so rar ist –
 HANNS. Geht er denn im Camisol über die Gasse?
 JAK. Hahaha – Das ist ja ein Rock, und kein Camisol – –
 HANNS. Ein Rock? – Das Ding reicht ja nicht einmahl bis an die Kniebiege.
 JAK. Es darf nicht weiter reichen, es ist ja so Mode.⁶²

(iv) Womit er Ruhm und Ehre erringen will

„ROSENBLÜHE. Ehre genug, wenn man Geld hat. Lassen wir diejenigen dienen, die keines haben. Ich werde mir auf eine ganz andere Art die Bewunderung von meinen Landesleuten zuziehen. Die Erfindung einer einzigen Mode; eine Frisur, ein Aufschlag à la Rosenblühe, sollen meinen Namen weit und breit berühmt machen.“⁶³

(v) Welche Bedingungen er für die Heirat stellt

SPEKULANT HORST. „Er hat heute von mir 20.000 fl. gegen 5 percent Mese auf ein halbes Jahr gewünscht. Liebchen, ich heirathe Sie, er soll nur einen Wechsel ausstellen, als ob er dieses Geld schon empfangen hätte; dieß sey Ihr Heirathsgut, und noch heute ist die Verlobung.“⁶⁴

(vi) Von welchen Ebefreuden er träumt

ROSENBLÜHE. „In mein Hause werden nur Leute von gutem Adel, Leute von Distinction den Zutritt haben. [...] Ich werde mir gewiß das angenehmste Leben verschaffen. – Eine gute Tafel! eine schöne Wohnung in der Stadt, im Sommer einen Garten; ich meinen Wagen, meine Frau ihren Wagen, dann extra einen Postzug,⁶⁵ und eine Equipage, dergleichen noch nicht gesehen worden. Die Livree, hören Sie nur, [...] die Livree mit Rosenfarb und Silber galonirt;⁶⁶

62 Gewey, Modesitten, S. 3.

63 Heufeld, Die Liebhaber nach der Mode, S. 88.

64 Bäuerle/W. Müller, Moderne Wirtschaft, S. 23.

65 „Postzug“: nach dem DWB „das vierspänn vor einem postwagen oder ein dem ähnlich zusammengesetztes gespann mit dem dazu gehörigen wagen“, also ein besonders aufwändiger Wagen mit entsprechendem Nimbus. Vgl. Jacob und Wilhelm Grimm: Deutsches Wörterbuch. Bd. 7. Leipzig: Hirzel 1889, Sp. 2037–2038, hier Sp. 2037. – Dem Postzug als idealtypischem Statussymbol hat Cornelius von Ayrenhoff eine Komödie gewidmet: Der Postzug oder die noblen Passionen. Ein Lustspiel in zween Aufzügen. Auf das Wiener Theater gebracht im Jahre 1769. In: C. v. A.: Lustspiele. Mit einer autobiographischen Schrift des Dramatikers und einem Nachwort herausgegeben von Matthias Manksy. Hannover: Wehrhahn 2016. (= Theatertexte. 50.) S. 7–67.

66 „Galoniren“: französisch „verbrämen, mit Tressen besetzen“. Handwörterbuch zur Erklärung der in Büchern und Schriften so wie im gemeinen Leben am meisten vorkommenden fremden Wörter und Redensarten, für Geschäfts- und Gewerbs-Leute, Beamtete, Zeitungs-

das muß allerliebste lassen. – Einen lackirten Wagen habe ich im Kopfe, ich schwör Ihnen, in Paris soll man ihn nicht gustuoser erfinden. – Einen Laufer, einen Jäger werde ich auch halten.“⁶⁷

Der Herr und Gatte à la mode

(i) *Wie er den Tag verbringt*

„HANNES. Nun also, ist dein gnädiger Herr zu Hause?

JAK[OB]. Zu Hause ist er wohl, aber noch nicht auf. –

HANNES. Wie? es ist schon zehn Uhr vorüber?

JAK. S' ist keine Mode mehr, früh aufzustehen.

HANNES. Der meine sitzt schon seit 6 Uhr bey'm Schreibtische.

JOH[ANN]. Das ist aber auch noch einer von Olyms Zeiten^[68] her.“⁶⁹

(ii) *Wie er sich zum Simandl^[70] macht*

„JAKOB. O! die gnädige Frau wird von Tag zu Tage braver.

H[ERR] WART[ENBACH]. Wird? – Mein Freund! sie hat nie aufgehört brav zu seyn – was hab ich ihr denn in meinem 20. jährigen Ehestande vorzuwerfen? – Der Narrenstreich von 2. Jahren im Casino etwa? –^[71] wer war Schuld daran? – ich selber – warum bin ich auch nirgends hinzubringen! – ists denn nicht sehr natürlich daß eine Frau die die Welt noch genießt, gerne ihr Näßchen dabei hat, wenn irgendwo ein neuer Unterhaltungsort eröffnet wird? – –

JAKOB. Ihr Gnaden waren doch damals auf die gnädige Frau sehr erboßt. –

H. WART. Weil ich ein Narr war, oder besser zu sagen, weil mich der junge Altendorf zum Narren machte – – – Sprang der Hannes Dampf nicht hier im Zim[er] herum wie ein Unsinniger! [...] Da tobt er herum, und sagt, er wolle mich überzeugen, daß mich meine Frau zum Gympel gemacht hätte – nun was hat er mir denn gezeigt – was hab ich denn gesehen? – – eine neugierige Frau mit einem verkleideten Stubenmädlel – nicht einmahl ein *Chapeau*^[72] ware dabei.

Leser, oder überhaupt für Nichtgelehrte. Herausgegeben von Johann Conrad Rechsteiner. Ebnat: Keller 1824, S. 156.

67 Heufeld, Die Liebhaber nach der Mode, S. 87.

68 „Zu Olyms Zeiten“: vor langer Zeit; „ein Scherzausdr[uck] des gelehrten Schulunterrichts“, von lateinisch „olim“: einst. Lutz Röhrich: Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Bd. 4: Oben-Spielverderber. 4. Aufl. Freiburg; Basel; Wien: Herder 1999. (= Herder / Spektrum. 4800.) S. 1121.

69 Gewey, Modesitten, S. 4.

70 „Simandl“: bairisch-österreichisch für einen Pantoffelhelden, einen unter der Fuchtel seiner Frau stehenden Ehemann.

71 Anspielung auf den ersten Teil von Geweys *Modesitten*: Frau von Wartenbach ist heimlich zur Eröffnung eines Casinos und auch, um sich mit einem Liebhaber zu treffen, ausgefahren.

72 Als „Chapeau!“ (franz. Hut) wird der Ausdruck im Sinne von „Hut ab!“, „Ich ziehe meinen Hut vor Dir“, „Respekt!“ verwendet. In der Sprache der Galanterie stand „Chapeau“ für den Liebhaber; vgl. dazu die vom Herausgeber Moritz Gottlieb Saphir stammende Glosse



JAKOB. Um Verzeihung – der Herr v. Hohlfeld – –
 H. WART. Der geht ja die Kornhelm an – – Ich habe meine Frau nach der Hand
 tüchtig *coram* genommen, und bin erst recht ganz auf den wahren Grund
 gekommen – – Ich schäme mich wahrhaftig daß «ich» das arme Weib so für
 nichts und wider nichts öffentlich prostituiert⁷³ habe – – War es wohl der Mühe
 werth um solch einer Lumperei willen, so einen Lärm zu schlagen? – –⁷⁴

„H[E]R[R] v[ON] HIENZEND[ORF]. *In einem Mantel eingeschlagen, einen Capaun
 in der Hand, und einen Salat in der Daschen, indem er den Mantel ablegt.* Nu,
 weil sich der Herr von Chemise auf Mittag hat ansagen lassen; so hab ich ein
 Bratl und einen Salat nach Haus getragen. [...] Man muß es in die Kuchl hi-
 naus geben, daß s gut zugericht wird. [...] Geh trag’s naus!

FR[AU] v[ON] HIENZEND[ORF]. Was? ich? Ich soll’s in die Kuchl tragen? bin ich
 dein Kuchelmensch?

HR. v. HIENZEND. So trag ich’s halt naus.⁷⁵

Die Frau und Gattin à la mode

(i) Ihre Lebensmaxime

FRAU VON HIENZENDORF. „Ich werde thun, was mir beliebt.“⁷⁶

HORTENSIA zu ihrem Gatten Cleon.

„Ich, ich bin Frau in diesem Haus,

Ich will alleine hier befehlen.

Du gib mir Geld so viel ich will,

Daß ich mir Scherze, Lust und Spiel

Zu meinem Zeitvertreib kann wählen“⁷⁷

Aehnlichkeit und Unterschied, nämlich von Chapeau/Hut und Liebhaber, in der Rubrik
Sarkastisches in: Der Bazar für München und Bayern. Ein Frühstück-Blatt für Jedermann
 und jede Frau. Herausgegeben von M. G. Saphir Nr. 119 vom 21. May 1830, S. 495–496.

73 „Prostituiren [...], beschimpfen, entehren [...]; sich (mich) prostituiren, sich lächerlich oder
 verächtlich machen; die Prostitution, die Beschimpfung, Entehrung.“ Theodor Heinsius:
 Vollständiges Wörterbuch der Deutschen Sprache mit Bezeichnung der Aussprache und
 Betonung für die Geschäfts- und Lesewelt. Bd. 3: M–Scy. Wien: Schade 1830, S. 474–475.

74 Franz Xaver Karl Gewey: [Modesitten. II. Gemälde.] Handschrift, Fragment. Herausgege-
 ben von Andrea Brandner-Kapfer. Graz: LiTheS 2011: [http://lithes.uni-graz.at/kasperls_er-
 ben/pdfs_erben/ed_gewey_modesitten_II.pdf](http://lithes.uni-graz.at/kasperls_erben/pdfs_erben/ed_gewey_modesitten_II.pdf) [2016-11-23], S. 12–13.

75 Heufeld, Die Haushaltung nach der Mode, S. 21.

76 Ebenda, S. 24.

77 Pietro Cipretti (Libretto); Antonio Salieri (Musik): Die Mode, oder die häuslichen Zwistig-
 keiten. Ein lustiges Singspiel. Aufgeführt auf den privilegierten Schaubühnen der kaiserl.
 königl. Haupt- und Residenzstadt Wien im Jahre 1771. Wien: von Ghelen 1771, S. 11.

(ii) Womit sie den Tag verbringt

„H[ERR] WART[ENBACH]. Nun referir einmahl! sag an! – was hat denn meine theure Hälfte, gestern den ganzen Tag hindurch gemacht, während <...> ich draussen in meinem Garten bothanisirte?

JAKOB. Die gnädige Frau ist, wie gewöhnlich um dreiviertel auf eilf Uhr munter geworden, hat um ihr Frühstück geläutet, und im Bette gefrühstückt –

H. WART. Hat niemand mitgefrühstückt? –

JAKOB. Nein! – Der Hofmeister ist gehohlt worden, der hat der gnädigen Frau was vorlesen müssen von seiner eigenen Arbeit –

H. WART. Nun das ist mir lieb, daß das Weib doch ein Bischen Bildung annimmet – – war es etwa ein *Dejeuner a la Fourchette*?^[78]

JAKOB. Nein! Es war Kaffee mit einem Zwei Gulden Obers^[79] –

H. WART. Zwei Gulden? – – Nu nu wenna ihr nur geschmeckt hat – – weiter.

JAKOB. Um 12. Uhr ist die gnädige Frau aufgestanden, und hat sich bis zwei Uhr an die Toilette gesetzt.

H. WART. War niemand zugegen? – etwa so eine ungebettene Toilettevisite? –

JAKOB. Niemand, als der Hund und der Friseur – –

H. WART. Der Hund, und der Friseur, nun das ist ganz in der Ordnung – weiter – –

JAKOB. Um drei Uhr ist die gnädige Frau zur Frau v. Kornhelm zum Speisen gegangen, und ich habe dort aufgewartet – –

H. WART. Wer hat aller dort gespeißt?

JAKOB. Niemand, als die Frau von Kornhelm, und ihr guter Freund – der Herr von Kornhelm, und eine gute Freundin und unsere gnädige Frau.

H. WART. Und etwa auch ihr guter Freund?

JAKOB. Nein, sonst Niemand, wie ich sage.

H. WART. Nun das geht an – Eine kleine Kompagnie, aber honett! – weiter.

JAKOB. Um fünf Uhr sind sie im Prater gefahren, und ich bin hinten aufgesessen – Dort hat die gnädige Frau 6. Becherl Gefrorens verschluckt.

H. WART. Gott gesegne ihrs! – weiter.

JAKOB. Um halb acht Uhr sind die zwei Frauen wieder zurückgefahren, zur Frau v. Kornhelm ins Spiele.

H. WART. Hat sich im Prater nicht so einer von den jungen Schmarotzern an sie angemacht?

JAKOB. Es haben sich wohl so ein Paar Raubvögel rechts und links zu ihr hingepflanzt – aber sie hat ihnen nicht viel Audienz gegeben.

H. WART. Hat sie sie recht abgetrumpft^[80]? Jaja das kann sie aus der Perfektion – weiter.

78 „Déjeuner à la fourchette“: Gabelfrühstück (Lehnübersetzung); reichhaltiges (zweites) Frühstück, das am späten Vormittag bei besonderen Anlässen eingenommen wurde und bei dem pikante kalte oder warme Speisen mit alkoholischen Getränken serviert wurden.

79 „Obers“: (ost-)österreichisch für süße Sahne; „für Zwei Gulden“ bedeutet nichts anderes als ‚Unmengen‘ dieses Luxusguts.

80 „Abtrumpfen“: einen mit derben Worten abfertigen; vom Kartenspiel „mir einen König, etc., abtrumpfen“, d. i. , (mir) einen König, etc. mit Trumpfstechen‘. Theodor Heinsius: Vollständi-



JAKOB. Nach dem Spiele sind wir beim Soupee geblieben, und um zwei Uhr in der Nacht sind wir nach Hause gekommen.

H. WART. Nun Gottlob! – jetzt führt das Weib doch wieder einen ordentlichen Lebenswandel.

JAKOB. O! die gnädige Frau wird von Tag zu Tage braver.⁸¹

(iii) *Womit sie die Langeweile bekämpft*

FRAU RECHTLIEB. „Wie machen Sie es denn, daß Ihnen die Zeit nicht lang wird? [...]

EMILIE. Ich arbeite.

FR. RECHTLIEB. O just da wird sie mir am allerlängsten.⁸²

(iv) *Womit man ihre Gunst gewinnt*

LINSENBURG. „Man wirft ihnen [den Frauen] ein paar Duzend [!] Schmeicheleyen an den Kopf, man verkleinert den guten Namen ihrer guten Freundinnen, man schilt sie alle häßlich, und da vergeht ihnen hören und sehen, und sie theilen das Herz aus dem Leibe mit einem.“⁸³

„FR[AU] V[ON] HIENZEND[ORF]. Leute, die Lebensart haben, die da wissen, wie man mit Frauenzimmern umgeht, kurz: Sie sind ein vollkommenes Muster aller jungen Mannspersonen.

CHEMISE. Ihr Gnaden! – – – *die Hand küssend* Ihr Gnaden – – sind die lebenswürdigste – – die vollkommneste – – die vernünftigste Dame!

DAMON (O! der niederträchtige Schmeichler!)⁸⁴

PIROLE, *der französische Tänzer und Hochstapler, versucht es erfolgreich mit französischen Schmeicheleyen.*

„Evvive Paris!

Da is sie charmant

Da hab sie die Tasche

Toujours pleine d’argent

Man eß sie, man trinkt sie fast todt

On vive à la mode

On danse, on springe,

On lustig da singe,

On lebe da allegrement.

Evvive Paris !⁸⁵

ges Wörterbuch der Deutschen Sprache mit Bezeichnung der Aussprache und Betonung für die Geschäfts- und Lesewelt. Bd. 1: A–E. Hannover: Hahn 1818, S. 58.

81 Gewey, Modesitten II, S. 12.

82 Heufeld, Die Liebhaber nach der Mode, S. 117.

83 [Christian Gottlob Klemm:] Die Heurath wider die Mode. Ein Lustspiel von drey Aufzügen. [Wien: Krauß] 1768, S. 42–43.

84 Heufeld, Die Haushaltung nach der Mode, S. 29.

85 Cipretti/Salieri, Die Mode, S. 22–23.

„HYACINTHE. [...] haben sie die angenehme Art durch französche [!] Complimenten höflich zu werden, nicht gesehen?

GRAF. Das ist mir eine feine Manier, daß man dabey fast den Rücken bricht, o! ich verlange nichts weiter davon zu wissen.“⁸⁶

(v) *Wie gebildet sie ist*

„FR[AU] v[ON] HIENZEND[ORF]. Nein, – – ich kann nicht lesen. Deswegen hab ich Sie [d. i. das Mündel ihres Mannes] rufen lassen, daß Sie mir ihn [einen Brief] vorlesen sollen.

BERNHARDEL. Das ist gut! – – Ich kann auch nicht lesen!

FR. v. HIENZEND. Nicht lesen?

BERNHARDEL. Nein, so weit bin ich noch nicht gestudirt.

FR. v. HIENZEND. Nicht?

BERNHARDEL. Ich geh ja noch nicht auf die Nuniversität. Aber buchstabiren kann ich aus der Perfection.

FR. v. HIENZEND. Nu, so buchstabiren Sie mir ihn halt.

BERNHARDEL. Gleich. Ich muß mich erst schneutzen, sonst sieh ich nichts. – –

FR. v. HIENZEND. Sind Sie bald fertig?

BERNHARDEL. Den Augenblick. Nur her! – –

FR. v. HIENZEND. So fangen Sie doch einmal an.

BERNHARDEL. Itzt fang ich an: a – ll all, – e – r –, er, aller, aller – l – i – li – allerlie – ebst – ebst, allerliebste – e – s – es – allerliebste, allerliebste. *schöpft Athem*

FR. v. HIENZEND. Da haben wir's, daß [es] ein verliebter Brief ist. Wenn schon der Anfang so ist, wie wird's erst weiter kommen. – Buchstabiren Sie nur so weiter!

BERNHARDEL. Allerliebste, allerliebste! Das war ein langes Wort.

FR. v. HIENZENDORF. Nur weiter, nur weiter.

BERNHARDEL. A – r – – a – fra – u – l – ul – fraul – e – i – n ein – Fräulein.

FR. v. HIENZEND. Fräulein wird's heißen.

BERNHARDEL. Ist wahr, es sind zwey Strichl drauf. – – Soll ich noch einmahl anfangen?

FR. v. HIENZEND. Das Ding geht mir alles zu lang her; gehen Sie, lassen sie mir das Stubenmensch herkommen.

BERNHARDEL. Das ist wahr, die kann lesen wie eine Hex: gestern hat sie mir eine langmächtige Historie aus des Fortunatus Wünschhütel vorgelesen; das ist gespaßig!

FR. v. HIENZEND. Das ist ein gescheides Buch! solche Bücher hör ich schon gern lesen, aber die verfluchten Briefbücher kann ich nicht ausstehen.“⁸⁷

86 Ebenda, S. 37.

87 Heufeld, Die Haushaltung nach der Mode, S. 19–20.



Ehen à la mode

(i) *Wie man sich findet und miteinander lebt*

SONNTHAL. „Ja, Thoren, rasende Thoren sind wir Mannspersonen. Der Klügste wählt eine Närrin; und die klügste Schöne? – sie wählt wieder einen Thoren von unserem Geschlechte, und zwar zu ihrem innigsten Freund, zu den unzertrennlichstem Gesellschafter ihres ganzen Lebens.“⁸⁸

„LORENZ. Aber wo wollt's denn mit ihr hin?

GEORG *schwärmerisch*. Kennst du das Land, wo die Citronen blühen?^[89]

LORENZ. Und von was wollt's denn leben?

GEORG. Ich bin ein Genie.

LORENZ. Ah, also von Geniestreichen? das ist eine prächtige Aussicht für ein Weib.

GEORG. Jetzt ob er aufhört, ich glaub gar, er will mir eine Lehr geben? Nun, das ging mir ab, wenn so ein altmodisches Schulregister sich in unsere modernen Liebesangelegenheiten mischen wollte, so was wird jetzt gar nicht mehr aufgeführt, mach er sich nichts draus, Herr Vetter, aber er paßt nicht mehr in die Welt. – S'Madel laß ich nicht mehr aus, nu, und wenn sich ein solcher Mensch, wie er ist, dagegen spreizen wollte, mit dem würde unser einer doch bald fertig werden, hat er mich verstanden? *ab*.“⁹⁰

„H[ER]R V[ON] KORNH[ELM]. Sie kennen mich nicht mehr Madame? und wir haben uns doch erst vor einem halben Jahre gesehen.

FR[AU] V[ON] KORNH[ELM]. Sie werden so abscheulich dick.

HR. v. KORNH. Vor lauter Vergnügen.

FR. v. KORNH. Wie finden denn Sie mich?

HR. v. KORNH. Ich weis mich nicht recht mehr zu besinnen, wie Sie vorhin aussahen – Apropos! so eben erhalt' ich Briefe, daß Ihre Mutter in Grätz gestorben ist.

FR. v. KORNH. *nachsinnend*. Hat sie denn noch gelebt?

HR. v. KORNH. Vermuthlich, weil man mir heute ihren Tod berichtet.

FR. v. KORNH. Sagen Sie mir doch, woher es kommt, daß Sie mir so reverberativ^[91] sind?

HR. v. KORNH. Wahrscheinlich, weil ich die Ehre habe, Ihr Gemahl zu seyn.

FR. v. KORNH. Sie sind doch kein übler Mann vom Ansehen.

88 Klemm, *Die Heurath wider die Mode*, S. 70.

89 Der auf Italien bezügliche erste Vers von Mignons Lied aus Goethes 1795/96 erschienenem Roman *Wilhelm Meisters Lehrjahre* (in: Goethes Werke. Bd. VII: Romane und Novellen II. Textkritisch durchgesehen und kommentiert von Erich Trunz. München: Beck 1981. [= Johann Wolfgang Goethe: Hamburger Ausgabe. VII.] S. 7–619, hier S. 145) war bereits sprichwörtlich geworden und stand für die Sehnsucht nach einem idealisch-romantischen Italien.

90 Gleich, *Der alte Geist in der modernen Welt*, S. 29.

91 „Reverberativ“: in der Bedeutung von „abstoßend“ bereits in den 1820ern altertümlich; vgl. Walter Steinhauser: 250 Jahre Wienerisch. Zur Geschichte einer Stadtmundart. In: *Zeitschrift für Mundartforschung* 21 (1953), H. 3, S. 159–190, hier S. 164.

HR. v. KORNH. Und Sie eine Schönheit von einer Frau.

FR. v. KORNH. Das ist das allgemeine Urtheil.

HR. v. KORNH. Und doch ist mir Ihr Stubenmädchen lieber als Sie – Ich betrachte Sie wie ein schönes Gemählde, man bewundert es, und bleibt kalt –

FR. v. KORNH. Gerade so geht mir's auch. Wie mag das kommen, daß wir uns so gar nicht lieben?

HR. v. KORNH. Ich denke, weil wir uns anfangs zu viel geliebt haben.

FR. v. KORNH. Thaten wir das jemahls?

HR. v. KORNH. Freylich! – Wir liebten uns einst, und nun dulden wir uns.

FR. v. KORNH. Dem Himmel sey nur Dank, daß wir kein Kind haben.

HR. v. KORNH. Ja wohl! dem Himmel sey Dank! sonst könnten wir's vielleicht auch nicht mögen.

FR. v. KORNH. Und wenns Ihnen gleich sähe; so hätt' ich um ein fatales Gesicht mehr um mich.

HR. v. KORNH. Wir sind doch ein recht glückliches Ehepaar.

FR. v. KORNH. Ein minder unglückliches, wollen Sie sagen – ein glückliches giebt es gar nicht.

HR. v. KORNH. Wir harmoniren ganz in der Empfindung wenigstens, daß keines das andere leiden kann.⁹²

(ii) *Was die Ehefrauen von den Männern halten*

FRAU VON HASENBALG. „Ihr Simandeln ihr.“⁹³

MARIE SCHNEEWEIS *will in den Prater*. „Wenn ich nur einen Chapeau^[94] hätte; allein kann ich doch nicht ausfliegen, vielleicht mein Mann – ach Gott mit ihm ist gar nichts anzufangen, ehr [!] würde mich nur alle Augenblick verrathen, und heute muß ich in Cognito daseyn.“⁹⁵

(iii) *Wer in der Ehe die Hosen anhat*

MIMI. „Der Papa muß ja thun, was die Mama will, er traut sich ja nicht einmal ihr zu widersprechen.“⁹⁶

CLEON *über seine Gattin*. „Erstens hält sie immer Gesellschaft, und da hat sie allzeit einen Cicisbeo^[97] an der Seite.

GRAF [VON WACHTEL]. Das ist nichts, ein Aufwärter ist nothwendig bey Damen.

92 Gewey, Modesitten, S. 37–38. (Abkürzung der Personennamen B.M.-K.)

93 Klemm, Die Heurath wider die Mode, S. 63. – Siehe Fußnote 70.

94 Siehe Fußnote 72.

95 [Hermann Herzenskron:] Modethorheiten {oder Das Feuerwerk im Prater} ein locales Lustspiel in Dreÿ Aufzügen von [!] Verfaßer des Fabricanten. Handschrift, Wienbibliothek im Rathaus, Sign. 51754 Ja, Bl. 21[.]

96 Heufeld, Die Haushaltung nach der Mode, S. 10.

97 Fußnote im Druck: „Ein Aufwärter, oder Liebhaber.“ Cipretti / Salieri, Die Mode, S. 13.



CLEON. Ja? nun das ist eine Kleinigkeit! Weiter, den ganzen Tag flattert sie herum, bald dort, bald da, Feste, Tänze, Spaziergänge, Zusammenkünften, Gastereyen, Abendmahlzeiten, Redouten – – und was weiß ich; alles, alles will sie mit machen, und alle Tage was anders.

GRAF. Die Belustigung ist eine nothwendige Sache.

CLEON. [...] Kurz, mein Herr, ich habe so viel Qual, daß ich sie nicht mehr ausstehen kann.

GRAF. Ihr zürnet unrecht.

CLEON. Sie will thun, was ihr einfällt, sie gehorchet mir nicht, und will mich durchaus nicht um sich haben.

GRAF. Das ist heutigen Tags die größte Mode.

CLEON. O! diese Mode, Herr Graf, steht mir, bey meiner Seele, gar nicht an.

GRAF. Aber, Herr Schwager, in der That, ihr müßt unter eurer Perücke anstatt eines Kopfs einen wahren Kürbis beherbergen. Habt ihr dann noch nicht gesehen, wie man in der großen Welt heutigen Tags lebt? Wißt ihr dann nicht, daß große Gastereyen, Spiele, Tänze, und Aufwärter die Seelen großer Gesellschaften sind? Habt ihr euch noch nicht genug für einen Sonderling ausgezeichnet, wollt ihr mit Gewalt für einen gemeinen Kerl angesehen seyn?⁹⁸

„FR[AU] v[ON] HIENZEND[ORF]. Was hast du dich da drein zu mischen, was gehen dich die Mädeln an?

H[E]R[R] v[ON] HIENZEND[ORF]. Nichts gehen sie mich an? – – Bin ich nicht ihr Vater?

FR. v. HIENZEND. Ich bin aber die Mutter. Ich hab sie erzogen, ich werde sie auch versorgen.

HR. v. HIENZEND. Wer giebt aber denn dir und ihnen zu essen? Wer verschafft den Unterhalt? – – Bin's etwa nicht ich?

FR. v. HIENZEND. Das ist eine Schuldigkeit.

HR. v. HIENZEND. Gut! so wird ich aber doch was reden dürfen?

FR. v. HIENZEND. Nu so red! aber gscheid.⁹⁹

„Personen. Herr von Schneeweiß. – Frau von Schneeweiß. – Johann, Bedienter. – Zwei Diener.

Erste Szene. Zimmer bei Schneeweiß.

FRAU VON SCHNEEWEISS *kommt aus dem Kabinett und ruft zur Mitteltüre hinaus.* Johann, Er kann es nur dem alten Herrn sagen, daß ich zu sprechen bin. – Mein Gott! Es ist doch die größte Sekkatur, wenn ein junges Weib einen alten Mann hat!

Zweite Szene. Herr und Frau von Schneeweiß.

HERR. Guten Morgen, Schatzer! Ich hätt halt notwendig mit dir zu reden, wegen –

FRAU. Was gibt's? Was wird ich wieder für Dummheiten anhören müssen? Weswegen hat man sich heute schon zweimal bei mir melden lassen?

98 Ebenda, S. 13–14.

99 Heufeld, Die Haushaltung nach der Mode, S. 56.

HERR. Schatzmausel, sei nicht grantig. Ich hab nur ein gscheites Wort mit dir reden wollen.

FRAU *lachend*. Du und ein gescheites Wort! Na, das möchte ich hören – aber machs kurz! Denn der Baron wird bald kommen, und da –

HERR. Ich weiß, mein Schatz! Wenn der Herr Baron Sorgenfrey kommt, so gehe ich schon meiner Wege. Schau, mein Kind –

FRAU. Was, Tabak schnupfen – unterstehe dich.

HERR. Ich hab schon noch eine. – Also schau, mein Kind – unser Julerl, deine Schwester, wachst heran, wir sollten doch auf eine Versorgung denken, und da meint ich –

FRAU. Ich ärgere mich schon im voraus – Was da wieder für eine Albernheit herauskommen wird.

HERR. Schatzerl, wird mir nur nicht giftig – ich erschreck sonst – und bring gar kein Wort mehr heraus. Also – da mein ich halt: Geld haben wird gottlob genug. Ich war kein so Talk wie mein Bruder Hanns –

FRAU. Kein solcher, aber ein Talk anderer Art.

HERR. Wie dus nehmen willst. *Beiseite* Das ist ein rares Weib, immer pudelnärrisch – *Laut* Also denke ich, wir sollten just nicht aufs Geld schauen und unsere Einwilligung zu –

FRAU. Was, etwa gar zur Hochzeit mit dem Monsieur Carl geben?

HERR. Die zwei Leuteln haben sich so gern.

FRAU. Bist du verrückt, du Einfaltspinsel? Was für ein Einfall? *Schreiend* Nichts – nichts! Daraus wird nichts!

HERR *fährt zusammen*. Sapperment! Jetzt bin ich erschrocken. Das Weiberl hat manchmal eine Sprach, daß einen der Schlag treffen könnte.

FRAU. Unser Julerl muß eine noble oder wenigstens sehr reiche Partie machen.

HERR. Ich bin schon stad, mein liebes Weiberl. Ich, seh es ein, daß du recht hast.

FRAU. Das wird auch das Beste sein. Apropos, wir zwei haben so noch eine kleine Abrechnung miteinander.

HERR *erschrickt*. Hab ich schon wieder was angestellt, mein Schatz?

FRAU. Und was erst! – Sich so tölpelhaft aufzuführen, daß ich mich ordentlich schämen muß! Gestern abend nach dem Souper bei der Frau von Turteltaub –

HERR. Mein Schatz, ich bin gleich nach dem Essen nach Hause gegangen. Ich kann unmöglich was Dummes gemacht haben.

FRAU. Das war ja eben das Dumme, daß du gleich nach dem Essen, als wir eben fortgehen wollten, fortliefst und mich mit dem alten Baron Fink allein nach Hause fahren ließest.

HERR. Das hab ich ja mit Fleiß getan, mein Engel!

FRAU. Es war eine völlige Schande. Beim Weggehen, wo alle Frauenzimmer ihre Chapeaus^[100] ghabt haben, muß ich zwei Stunden auf den Ehestandspinsel warten, und endlich hör ich, daß er schon lange nach Hause gelaufen ist. Mit dem alten Baron Fink hab ich mich zu Tode ennuyiert.

HERR. So? Hast du mich nicht schon hundertmal ausgezankt, wenn ich dir nicht vom Halse gegangen bin? Hast du nicht gesagt: Mann, ich brauche dich

100 Siehe Fußnote 72.



nicht, ich bin ohnehin schon in Gesellschaft! Und jetzt ist dir nicht recht, daß ich auf die Seiten gegangen bin.

FRAU. Das ist ganz was anderes wenn ich in angenehmer Gesellschaft bin, als mit dem Baron Fink.

HERR. Richtig! Das ist wahr. Nun verzeih mirs, Schatzmauserl, das ist mir nicht eingefallen, daß es ein Alter war. Künftig, mein Turteltauberl, gib mir ein Zeichen, wenn ich gehen oder bleiben soll!

FRAU. Was denn für eins?

HERR. So per Diskurs, ohne daß die Leute was merken – zum Beispiel: Wenn du mich forthaben willst, so sag: Such, verlornt! – und wenn ich bleiben soll, so winkst mir halt.

FRAU *tatschelt ihm die Wange*. Du bist gar ein sanftes Stück von einem Ehemann.

HERR. Schau, jetzt bin ich schon wieder zufrieden. Nur ein gutes Wort von dir und ich kusch, wie ein Mopsel, aber ich weiß schon, was ich künftig tun wird. Wenn die Chapeaus^[101] unter dreißig Jahren sind, so geh ich nach Hause; ist aber einer gegen die fünfzig, so bleib ich in der Gesellschaft. Ich will schon recht aufpassen¹⁰².

Affären und Liaisons à la mode

(i) *Wer sich denn dafür so bietet*

Philipp Hafner: *Der Liebhaber nach der Mode*

„Glaubt doch nicht,	Was man hat,
Daß treue Pflicht	Das wird man satt
Wie vormals sey;	Ist es gleich bestellt.
Mann [!] will im Lieben	In Wechselzügen
Nun Wechsel üben,	Herrscht nur Vergnügen,
Und lebet frey.	So lebt die Welt.
An eine nur allein	Drum ist im Lieben auch
Immer gebunden seyn:	Das Wechseln ein Gebrauch,
Ist Sklaverey.	Der uns gefällt.

Mägden sind
Auch gleich dem Wind
Oft veränderlich.
Kurz was, fast liebet

101 Siehe Fußnote 72.

102 Ferdinand Raimund: Szene aus: [Hermann Herzenskron:] Die Modetorheiten. Aus: F.R.: Dramatische Szenenreihe. Quodlibet in zwei Aufzügen. [...] präsent. den 2ten März [1]833. In: Ferdinand Raimunds Nachlaß. Herausgegeben von Fritz Brukner und Eduard Castle. Mit einem Anhang[:] Aktenstücke zu Raimunds Lebensgeschichte gesammelt von Franz Hadamowsky. Wien: Schroll 1932. (= Ferdinand Raimund: Sämtliche Werke. Historisch-kritische Säkularausgabe in sechs Bänden. Herausgegeben von Fritz Brukner und Eduard Castle. Bd. 3.) S. 3–7, hier S. 3–6. Der Vergleich mit den entsprechenden Szenen aus Herzenskrons *Modetorheiten* {oder *Das Feuerwerk im Prater*} ergibt, dass Raimund den dialogischen Schlagabtausch rhetorisch gefeilt beziehungsweise sentenziös angereichert hat.

Nun Wechsel übet
 Und bleibt vor sich.
 Man liebet wie vorher,
 Treu ist nicht Mode mehr.
 So leb auch ich.¹⁰³

(ii) *Wie sich die Ehefrau einen generösen Chapeau¹⁰⁴ angelt*

TINDERL. „Weiters, warum logiren Euer Gnaden auch in einem so öden Winkel der Stadt – in der neuen Welt, wo alle Quartal einmahl ein Stutzer aus der alten durchschleicht. Ziehen Sie sich vis à vis von einem Kaffeehause, oder der Universität, oder einer Kanzley, oder einer Caserne, im schlimmsten Falle einer Herberge gegen über. Da in einer etwas deragirten Negligee sich des Morgens ans Fenster gesetzt, ist schon sehr oft von der trefflichsten Wirkung gewesen. [...] Ein anderes Project! – Verlassen Euer Gnaden ein Monathszimmer in Bestand. Das ist so eine Hauptmethode, zu einem Chapeau zu gelangen, und auch die beste; denn erstens sind Sie in Ihrem Hause ganz ungenirt, und zweyten, wenn Sie eine Liebhaberinn vom Wechsel sind; so haben Sie des Jahrs hindurch eine Musterkarte von zwölf Chapeaux, nähmlich alle Monathe einen andern, und vom ganzen Dutzend wird doch einer anbeißen.“¹⁰⁵

FRAU VON KORNHHELM. „Geb’ sie mir ein Buch! – Ich will sehen, ob ich mich vielleicht mit Lesen desenuyiren kann – Nein! lasse sie’s nur – ich will mich an’s Fenster setzen – Das ist doch unausstehlich, was mich die lange Weile plagt! – Da steht wieder der hübsche Bursche am Kaffeehause mit seinen feurigen Augen – Geb’ sie mir doch lieber ein Buch, daß ich nicht so müßig dasitze – Ich will sehen, ob er nicht heraufzubringen ist – Warte sie indessen d’raussen, und führe sie ihn dann unbemerkt herein. *Sie liest zum Scheine, schießt aber immer dabey hinab, grüßt und winkt.*“¹⁰⁶

(iii) *Was sich die Ehefrau von einem Chapeau gefallen läßt*

HERR VON KORNHHELM *über den Schneidergesellen Sebastian, den Liebhaber seiner Frau.* „Ein lakonischer Patron bei meiner Seele! – – Aber er hat recht! solch ein besquebizarer Ton – macht gerade bei unsern Modefrauen am meisten *Effect.*“¹⁰⁷

„FR[AU] v[ON] WART[ENBACH]. Mein liebes Kind! – Ich bin nicht die einzige Frau in Wien, die von ihrem Anbether geprügelt wird – dergleichen Galanterien sind so häufig geworden, das es beynahe zum *bon ton* gehört; von Seiten der

103 In: Philipp Hafner: Scherz und Ernst in Liedern. Wien: Kurzböck 1772, S. 17–18.

104 Siehe Fußnote 72.

105 Gewey, Modesitten, S. 19–20.

106 Ebenda, S. 40.

107 Gewey, Modesitten II, S. 18.



Liebhaber Schläge auszuteilen; von Seite verliebter Weiber sie ohne Murren zu empfangen.“¹⁰⁸

(iv) Was sich der Chapeau von der verheirateten Liebhaberin erwartet

Der über Langeweile jammernde Liebhaber solle ein gutes Buch lesen. Da der aber nicht lesen kann, will ihm FRAU VON KORNEHELM „einen Schreibmeister halten“. Davon will er nichts hören, denn „was der Hänsel nicht lernt, ‚lernt‘ der Hanns nicht mehr – Das Geld für den Schreibmeister ist auf die Gasse geworfen, geben Sie mir lieber auf die Hand.“¹⁰⁹

Der Diener à la mode

(i) Wie er gekleidet ist

„JAKOB und JOHANN in blauen Fracken mit gelben Kragen und Aufschlägen, und silbernen Epaulets, liegen jeder in einem Fauteuil^[110] am Tische, der eine ein Buch, der andere ein Zeitungsblatt in der Hand.

[..]

HANNS. Was, du bist’s Jakob? – Du siehst ja aus, wie ein gemachter Herr – Soll denn das etwa gar eine Liverey vorstellen?

JAK[OB]. Nicht anders – Bey uns ist jetzt alles nach der neuesten englischen Mode –“¹¹¹

Der von seinem Herrn WILLIAMS genannte Diener JOKAY. „God dammy – es ist die größte Beschwerlichkeit bey diesem Leben!

Du schaust daß ich um die Brust so dick bin – das ist List –
Nicht g’nug am Schnürleib – ich hab auch ausgepolsterte Brüst’ –
Eine gepolsterte Brust – und ein eingeschnürter Leib –
Das g’hört zur Mode –

KONR[AD]. – – Das ist über ein Weib.

WILL. Das Einschnüren in der Früh – bey so einem Bauch, wie ich hab –
Da martert man sich mordialisch ab. –

KONR. Einschnüren – du? das war ja sonst nur Frauenzimmer-Methode –

WILL. Und – jetzt ist es halt englische Mode. –“¹¹²

Der auf Wunsch seines Herrn nach englischer Mode gekleidete Diener WILLIAMS
„eilig. Brüder! laß mir die Schnürgurt nach – ich erstick –
Für die Narrheit bin ich einmal zu dick.

KONR[AD]. Du mußt halt bey diesem Zustand nicht so viel essen –

108 Gewey, Modesitten, S. 6.

109 Gewey, Modesitten II, S. 24.

110 Recte „Fauteuil“: österreichisch für gepolsterter Armsessel, Lehnstuhl.

111 Gewey, Modesitten, S. 3–4.

112 Meisl, Altdeutsch und Neumodisch, S. 6.

Bey der Mode hat der Erfinder aufs Fettwerden vergessen. *er läßt ihm die Gurte nach.*¹¹³

Diener LAZARILLO zu seiner neuen Kleidung, jener eines amtlichen Schreibers.
„Wie doch das Kleid einen Menschen heraushebt. Seit ich es trage, kenne ich mich selbst nicht mehr, um so weniger die andern.“¹¹⁴

(ii) Wie er seinen Dienst auffasst

„JAKOB. Ueberhaupt muß du mit jedem recht grob seyn, der dir nichts schenkt, denn ein neumodischer Bedienter muß sein Gesicht immer nach den Trinkgeldern in die Falten legen.“¹¹⁵

„JAK[OB]. [...] *man hört rechts im Zimmer wiederholt klingeln.*

HANNS. Camerad hörst du? dein Herr klingelt.

JAK. Laß ihn klingeln – Er wird schon aufhören, wenn’s ihn verdrießt.“¹¹⁶

(iii) Womit er seine Zeit verbringt und was er liest

JAKOB. „Wie gefällt dir der heutige Neuwieder[,]“¹¹⁷ Hanns?

HANNS. Ich denk’ es gar nicht, wenn ich auf der neuen Wieden gewesen wäre.

JOH[ANN]. Hahaha! Der alte Kerl macht uns viel Spaß.

JAK. Der Neuwieder, das ist ein Zeitungsblatt: hast ihn heute schon gelesen?

HANNS. Du mein Himmel! ich kann weder Lesen, noch Schreiben.

JAK. Was, nicht einmahl Lesen und Schreiben? – Das ist barbarisch!

HANNS. Wie ich Bedienter ward, haben es die Herren kaum recht können. *Es wird wieder geklingelt.*

JAK. Komm, setz’ dich Camerad, ich will dir ihn vorlesen: er schreibt sehr interessirt.

HANNS. Ich habe noch keine Messer geputzt, keine Gläser geschwenkt, keine Tafel aufgestellt, keine Servietten gebrochen –

JOH. Hoho! dazu ist ja noch Zeit.

HANNS. Bey uns wird Schlag zwölf Uhr gegessen.

JAK. Pfui Teufel! wie die Handwerksleute.“¹¹⁸

113 Ebenda, S. 15.

114 Joseph von Seyfried (Libretto); Ignaz von Seyfried (Musik): Die Ehemänner nach der Mode. Eine komische Oper in drey Aufzügen, nach einem französischen Lustspiele frey bearbeitet. Wien: Wallishausser 1804, S. 58.

115 Gewey, Modesitten II, S. 4.

116 Gewey, Modesitten, S. 4.

117 Gemeint ist das in Wien zwischen 1789 und 1810 drei- bis fünfmal wöchentlich erschiene Zeitungsbblatt mit den wechselnden Titeln *Der Neuwieder*, *Neuwieder Zeitung*, *Gespräche der Todten*, *Aus dem Reiche der Todten*, *Politische Gespräche im Reiche der Todten*.

118 Gewey, Modesitten, S. 4.



(iv) Womit er sein Geld verdient

JAKOB. „Siehst du! Ich und der Kutscher, wir haben eine Haberspekulation, wenn der Haver recht wohlfeil ist, so kaufen wir ein, und wenn er am höchsten steigt, so muß ihn mein Herr um den höchsten Preis von uns kaufen – so machts die Köchin mit den Eyern, mit dem Mehl, Butter, Schmalz, u. s. f. Da kannst du auch mit in Compagnie gehen. Ist das nicht charmant?“

PANKR[ATZ]. Aber Bruder Jakob! – Das hat man ja vor Zeiten betrügen geheissen.

JAKOB. Kann seyn! – Heut zu Tage heißt mans spekuliren – – Eine andere Spekulation – Bei unsrer Herrschaft kleckt nichts – sie brauchen immer Geld – Da fliegen denn 8, 10, auch 12 Prozenten fürs Auftreiben in deine Taschen.

PANKR. Ei nit – das hat man vor Zeiten Wuchern geheissen.

JAKOB. Möglich! – Heut zu Tage heist das auch spekuliren.

PANKR. Kurios! – wie sich die Zeiten ändern! –¹¹⁹

(v) Wen er liebt

„JAKOB. Lieb? – – ein neumodischer Bedienter hat niemand lieb, als sich selbst – er muß Ohren haben, wie ein Durch[h]aus, und Augen wie eine Wachsfigur.“¹²⁰

„LAZ[ARILLO]. Wenn ich Ihnen übrigens rathen soll, so vertrauen Sie sich nie den Domestiken; denn mit dieser eigennützigten Menschenklasse ist jeder betrogen. [...] Sie biethen 50 Zechinen für einen Dienst – Ihr Nebenbuhler biethet 100 – und Sie sind geprellt.“¹²¹

Die Erziehung à la mode

(i) Wie eine moderne Mutter ihre Tochter unterrichtet haben will

FRAU VON HASENBALG. „Ey was brauchts das Reden da, was haben sie mein Kind auszuspotten? Das liebste, beste Kind! das alle Fräulein noch in ganz Wien beschämen soll? Glauben sie, daß es ein Bürgermädel ist, daß man so mit dem zarten Kinde umgehen kann? Mit so einem Fräulein muß man ganz anders umgehen. Kind! sage mir alles, wenn dir jemand was thut. Wenn es eines von den Dienstboten ist, so will ich es knall und fall [!] aus dem Hause jagen, ins Rumorhaus will ich sie sperren lassen, die Trampeln sollen lernen, wie sie sich in einem solchen vornehmen adelichen Hause aufführen sollen“. *Zu Instruktor* FINSTERMANN. „Was das Kind für einen englischen Verstand hat! Was ist denn der Herr anders? ein Esel, ein Stockfisch ist der Herr [...]. Wie oft habe ich es dem Herrn nicht schon gesagt, daß man das zarte Kind nicht übereilen soll? Ich glaube, der Herr schläge zuletzt gar zu, wie auf einen Bürgertrampel. Aber das Bürgergeschmeiß weiß nicht, wie es mit so adelichen Kindern umgehn soll, die aus einem ganz andern Geblüte entsprossen sind. Der Herr weiß

119 Gewey, Modesitten II, S. 3.

120 Ebenda, S. 4.

121 J. Seyfried/I. Seyfried, Die Ehemänner nach der Mode, S. 7.

ja, daß man adeliche Kinder nicht so anstrengen darf. Und wenn es in zwey oder drey Monaten keine Lust zum Lernen hat, so laß es der Herr gehen! es wird eine Zeit kommen, wo sich die Lust auf einmal einfinden wird, und da wird es in 8. Tagen mehr wissen, als andere Kinder nicht in zwey Jahren lernen. [...] der Herr muß mir so mit dem Kinde umgehen, als ob es eine königliche Prinzeßinn wäre, denn das Kind verdient es.“¹²²

(ii) *Was die jungen Herren vom Hofmeister lernen*

JAKOB. „Sie haben alles in der Welt gelernt, bis auf das Lateinische. Das ist nur Schulfuxerei, sagt der Hofmeister.

PANKR[ATZ]. Was? Das soll ja just der Kern seyn für einen Studierten.

JAKOB. Heutiges Tages geht man nicht auf den Kern, wenn nur die Schale hübsch scheckkicht (!) aussieht – Die Buben wissen dir schon mehr, als sie zu wissen brauchen – alles verstehen sie denn besser als die großen Leute – sie disputiren dir mit Eltern, und Hofmeister und es kommt keines auf mit ihnen, sie behalten alle Zeit das Letzte Wort.

PANKR. Das hat man meiner Zeit Naseweisheit geheissen.

JAKOB Heut zu Tag heißt man's Weisheit, nicht Naseweisheit –“.¹²³

(iii) *Wie die moderne Mutter ihre Töchter erzieht*

FRAU VON HIENZENDORF. „Hast schon wieder ein Buch in der Hand? Was ist das für ein Buch?

GRETEL. Es sind die moralischen Briefe zu[r] Bildung des Herzens.^[124]

FR. V. HIENZEND. Was? ein Briefbuch? drum treibt ihr so schöne Sachen. *reißt ihr's aus der Hand* Hab ich euch nicht schon viel hundertmal verbothen, Bücher zu lesen? Ich will das Teufelszeug gleich zum Fenster naus werfen. *tritt zur Scene und wirft es von sich*

GRETEL. Nicht, Mama! es gehört nicht uns.

FR. V. HIENZEND. Da liegt mir wenig dran, wem es gehört.

GRETEL. Es gehört dem Herrn Damon.

FR. V. HIENZEND. Desto besser; just das ist mir recht. Der will euch solche Narretheyen in Kopf setzen? das gieng mir noch ab. Was braucht ihr zu lesen? that's gescheidere Sachen. Lern lieber einmal Quadrillspielen,^[125] du großes Thier! alleweil Bücher! lauter unnütze Possen habt ihr im Kopf. Erst neulich habe ich dir befohlen, du sollst mir das dalkete Buch von der englischen

122 Klemm, Die Heurath wider die Mode, S. 31–32 und S. 40.

123 Gewey, Modesitten II, S. 5–6.

124 [Johann Jakob Dusch:] *Moralische Briefe zur Bildung des Herzens*. Leipzig: Breitkopf 1759.

125 Quadrille: ein Kartenspiel für vier Personen, das im 18. Jahrhundert äußerst populär war, aber seit dem späten 18. Jahrhundert vom Whist verdrängt wurde.



Pamela^[126] wegthun, und itzt bist schon wieder mit einer neuen Kinderey da. [...] Wenn nur kein Buch in der Welt wär! Das müssen wohl recht schlechte Leut gewest seyn, die die Dalkerey^[127] aufgebracht haben. – – Ich möchte nur wissen, ob denn der Damon gar nichts gescheiders zu thun weiß als Bücher lesen? Allezeit hat der Narr die Säcke voller Bücher. Wenn er's endlich nur für sich behielte, so gieng's noch an; aber, daß er noch anderer Leut ihre Kinder damit verführen will, das ist schlecht. [...] Ich werde aber schon staubaus machen.^[128]

FRAU VON HIENZENDORF. „Was, geb' ich ihnen nicht eine noble Erziehung? Laß ich sie denn nicht alles lernen? Ich lasse sie den Aufputz lernen; ich lasse sie alle Spiele lernen; ich lasse sie unterrichten: wie man in den Gesellschaften die Spiele austheilt. [...] Ich halte ihnen sogar eine eigene Mamsell. [...] Das ist gewiß eine galante Person! Sie redt französisch daher, wie der Cicerus. Sie lernt den Mädeln die schönsten Vers! die schönsten französischen Lieder!

WAHRMUND. Haha! das ist eine Erziehung! – – nur französisch!^[129]

„WAHRMUND. Heißt das eine gute Erziehung, wenn sich die Fräulein Töchter erst gegen 10 Uhr mit großer Mühe aus dem Bette heben? wenn sie eine Stunde zum Ausranzen, eine Stunde zum Frühstück brauchen? Wenn sie bis zur Mittagszeit an dem Fenster liegen, die Leute ausrichten, oder mit den vorbeigehenden Mannsbildern schäkern? Wenn sie sich zum Tische setzen, da keine noch kein Mieder auf dem Leibe hat? [...] Nach dem Essen wirft sich eine auf das Bett, die andere auf den Sopha, und machen ein Nachmittagschläfchen von drey bis vier Stunden. Wenn es gegen Abend geht; so setzen sie sich endlich zum Putztische, und fangen an sich anzukleiden, um die jungen Pflastertreter, welche um diese Zeit daher flattern, empfangen zu können. [...] Die übrige Zeit wird mit Narrensposen, Müßiggehen oder Spielen, welches gleich viel ist, verlohren. Heißt das nun eine gute Erziehung? eine vernünftige Lebensordnung? [...] Halten Sie Ihre Töchter zur Hauswirthschaft, zur Kocherey, zu andern nützlichen Arbeiten und weiblichen Verrichtungen an. Lassen Sie Ihnen eine vernünftige Sittenlehre beybringen, und –

126 Samuel Richardsons 1740 erschienener Briefroman *Pamela, or Virtue Rewarded* begründete das Genre des empfindsamen Romans und wurde zum gesamteuropäischen Bestseller (deutsch 1772 u. d. T. *Pamela oder die belohnte Tugend eines Frauenzimmers*).

127 Von „Dalk“: süddeutsch für ungeschickter Mensch; „dalken“: kindisch daherreden; österreichisch „dalkert“: ungeschickt, dumm, womöglich von mhd. „talgen“: kneten, „talke“: (vermutlich) klebrige Masse. Siehe noch „Dalken“ bzw. meist „böhmische Dalken“: eine böhmisch-österreich. Germ-Mehlspeise, von tschechisch „vdolek“: kleine Mulde (wegen der speziellen Pfannenform mit halbrunden oder flachen Vertiefungen). Vgl. Pohl, Die österreichische Küchensprache, S. 54, sowie Friedrich Kluge: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 22. Aufl., unter Mithilfe von Max Brüggisser und Bernd Gregor völlig neu bearbeitet von Elmar Seebold. Berlin; New York: de Gruyter 1989, S. 126.

128 Heufeld, Die Haushaltung nach der Mode, S. 17–18. – „Staubaus machen“: jemanden wegjagen. Vgl. Fr[anz] S[eraph] Hügel: Der Wiener Dialekt. Lexikon der Wiener Volkssprache. (Idioticon Viennense.) Wien; Pest; Leipzig: Hartleben 1873, S. 155.

129 Heufeld, Die Haushaltung nach der Mode, S. 65–66.

FR. v. HIENZEND. Da sieht man wohl: daß Sie einen alten Hund von einer noblen Erziehung verstehen. Was? glauben Sie denn, meine Kinder werden für Bauren erzogen? ich soll sie vor Sonnen-Aufgang wie die Viehmenscher aus dem Bett treiben? ich soll sie vielleicht den ganzen Tag bey der Nadel, bey der Nährahm buckelt und schelch werden lassen? Ich soll sie in der Kuchel beym Feuer verbraten lassen? das gieng mir noch ab. Das gehört für gemeine Burgersleut, und für die zieh ich meine Kinder nicht auf.

WAHRMUND. Nu? für wen denn? gewiß für Cavaliers und Prinzen?

FR. v. HIENZEND. O, meine Mädels wären nicht die ersten, in die sich Cavaliers verliebt hätten: und wenn auch das alles nicht wäre, so will ich doch keine Dienstbothen aus ihnen machen, wissen Sie das?¹³⁰

(iv) Welchen Ehevertrag die moderne Mutter für die Tochter aufsetzen lässt

FRAU VON HIENZENDORFS *Vertragsentwurf*. „*Erstens*: Wird Herr Damon sein Fräulein Braut alle sein Haab und Gut verschreiben.‘ [...] *Zweytens*: ‚Weilen Herr und Frau Hienzendorf das ihrige selbst brauchen, so geben sie bey Lebzeiten nichts her. Die Ausstaffirung aber wird das Fräulein Braut Frau Mama aus ihrer Garderobe fourniren.‘ [...] *Drittens*: ‚Wird der Herr Bräutigam seiner Fräulein Braut sechs ganze neue Kleider, nach ihrem eigenen Gusto, nebst zwey Hauben zu jedem Kleid, theils mit Blondes, theils mit Brüssel Spitzen, dann dergleichen Tatzeln, alle nach der letzten Mode, wie auch einen Geschmuck von Brillanten, gleich nach dem Versprechen verschaffen. – –‘ *Viertens*: [...] ‚Soll seine künftige Gemahlin jährlich 200 Ducaten Spennadelgeld, wochentlich drey Pfund Choccolade, zwey Pfund Caffee und vier Pfund Zucker zum Frühstück und Jausen bekommen.‘ [...] *Fünftens*: ‚Wenn der Himmel ihre Ehe segnen sollte: so verstehet sich ohnehin, daß sich die Frau mit den Kindern nicht selbst plagen, sondern eine Amme haben wird. Nicht minder wird sie bey dergleichen Gelegenheit jedesmal ein Präsent von zwey neuen Kleidern und Zugehör, wie oben, bekommen.‘ [...] Noch ein Punct. *Sechstens*: ‚Gleichwie Herr Damon von seiner Gemahlin in seinen Geschäften und Verrichtungen im geringsten nicht wird gestört werden; auch sie ihr Wort von sich giebt, sich in das Haus- und Wirthschaftswesen keineswegs zu mischen; sondern ihrem Ehgemahl hierinn sein Recht, und vollkommene Herrschaft über die Dienstbothen zu lassen: so wird auch im Gegentheil Herr Damon so discret seyn, zu gestatten: daß seine Frau Gesellschaft halte, so oft sie will; Leute nach ihrem Gefallen zu sich kommen lasse, mit wem und wohin sie, zu was immer für einer Zeit und Stunde, es ihr belieben wird, ausgehe oder fahre: Wie denn zu mehrer Sicherheit dessen, Herr Damon noch vor der Hochzeit auf alle Herrschaft über seine Frau auf das feyerlichste renunciiren muß. Zu wahrer Urkund dessen etc. etc.‘ Itzt ist es aus.¹³¹

130 Ebenda, S. 67.

131 Ebenda, S. 75–77. (Kursivierung B. M.-K.)



(v) Welchen Schwiegersohn sich die moderne Mutter (nicht) wünscht

FRAU VON HIENZENDORF. „Der Mensch hat gar keine Lebensart, und ist die Traurigkeit selbst. Er ist nicht im Stand, dem Frauenzimmer eine Unterhaltung zu machen; er weiß nichts gescheids zu reden; nicht einmal spielen kann er! itzt denken Sie nur, Herr Schwager! was das für eine unglückliche Ehe werden wird! Der Herr von Chemie! der ist ein anderer Mensch; der weiß zu leben; der ist galant, höflich, und kann den ganzen Tag discouriren; er tanzt charmant, er singt; er macht alles mit.“¹³²

Wirtschaft und Hauswirtschaft à la mode

JAKOB. „Wenn Geld im Haus ist, da gehts bey uns in Saus, und Braus. Da wird nichts als tracktirt, meublirt, equipirt, musizirt, gespielt, und getanzt. Hingegen gibts wieder auch Quatembertäge, wo kein Kreuzer zum Marktgelde im Hause ist.

PANKR[ATZ]. Das macht alles der verfluchte Fuxus.

JAKOB. Hahaha! – Luxus, willst ’d sagen.

PANKR. Je nun Luchs, oder Fuchs – s’ ist eins ein Raubthier wie das andere.“¹³³

NANETTE. „Wissen Ihr Gnaden daß Sie mir jetzt schon wieder über dreysig Gulden schuldig sind, und von der Mama weiß ich gar nicht einmahl wie hoch es sich beläuft – – es ist eine rechte Schande.

FANNY. Schande? – warum nicht gar! – – Schulden haben ist noble, und keine haben ist Schande.

NANETTE. Also wird wohl vermuthlich n Crida machen auch noble seyn? – –

FANNY. Nach Umständen! – Mama sagt immer wenn uns nur der Papa nur nicht Schande anthut, und macht eine Crida unter 50.000 fl – denn so eine wäre schlimpflich – mit 100.000 fl sagt sie, ist eine Crida erst passable bis 500.000 fl honorable – und bis zu einer Million und drüber, (...) respectable.“¹³⁴

„JOHANN. Hören sie mich nur an: No i. Herr Petz, ist bald ärmer als er war, wenn ers so fort treibt, und seine Frau wirthschaften läßt, wie sie will. Seine größte Leidenschaft ist spekuliren, und da werden wohl 30 proc Verlust, statt Gewinn, weil er so dum{m} in den Tag lebt und handelt. Seine Frau wird arm durch ihren Putz, ihr flottes Leben, der Baron Seicht hält sie ganz aus {der Baron Seicht soutenirt sie} und was sie nicht verpraßt; verprassen ihre Kinder. Ihr Sohn der Monsieur Jodock ist ein Erzlump. Den{n} etwas zum zu erwerben, pffiffig zum verthun: Seine Aeltern betrügen, Schulden machen, Mädchen verführen, Filou- oder viel mehr Genie-streiche, sind seine Studium. – Doktor Wehrmuth ein Jurist schwört zehn falsche Eide sie schon bezahlt zu haben, und führt wegen 30 x^{135]} einen Prozeß. Herr von Gimpel, ein Kaufmann, dringt

132 Ebenda, S. 64.

133 Gewey, Modesitten II, S. 2.

134 Ebenda, S. 8.

135 Währungskürzel für Kreuzer.

ihnen einen Wust verlegener Waaren statt baaren Gelde auf. Baron Zeuchenbruch trägt ihre Kleider solange, bis sie zerissen sind, und giebt sie ihnen dann statt der Bezahl'ung wieder zurück, und Lieutenant Kampf – mein Gott, er muß von seiner eine Gage leben, und das ist genug! Vom Baron Seicht haben wir schon gesprochen, {auch} von den andren wurd mag ich gesagtermassen nicht sprechen.¹³⁶

Berufswahl à la mode

SCHUSS. „In den Tagen der Speculation ist gut leben, das glaubt mir [...]. Heut will jeder sein Acker und Pflug verlassen, und nach dem greifen, was glänzt, bequem ist, oder recht viel Aufsehen macht. Der Schneider wirft d'Nadel weg und handelt z. B. mit Bildern, statt an einem Frack zu nähen, flickt er an einem Raphael; der Schuster verlaßt den Papp, und handelt mit Wein; der Fleischhacker entflieht der Bank und geht auf die Börs. Freylich sind die Kridarubriken in der Zeitung niemahls leer, aber was ist eine Krida auch heut zu Tage? Bey meiner Zeit ist man einem Banqueruteur wie einem Pestkranken ausgewichen, jetzt ist ein solcher Zustand mit einem Katharr zu vergleichen, ein paar Tag im Zimmer bleiben heißt, und es ist gleich wieder vorbei.“¹³⁷

Schlusschor

(i)

„Mit der Mode, sagt er,
Müssen d'Weiber geh'n,
Närrisch trag'n, sagt er,
Thut's nur prächtig steh'n,
Lange Leiber, sagt er,
O, die Modig'spenster,
Und a Schnall, sagt er,
Wie a Winterfenster.

Und die Wickler, sagt er,
Die's jetzt trag'n, sagt er,
Ohne Ärmel, sagt er,
Lange Krag'n, sagt er,
Alle Farb'n, sagt er,
S'ist a Graus, sagt er,
Wie a Reg'nbogen
Seh'ns aus.

Über d'Männer, sagt er,
Komm' ich auch, sagt er,
Weite Hosen, sagt er,
Sind der Brauch, sagt er,
Steht's nur gut, sagt er,
Noch an Weidling, sagt er,
Statt an Hut.“¹³⁸

136 Bäuerle (?), Modeschwindel, S. [12]–13. Grau unterlegt sind die in der Handschrift von der Zensur gestrichenen Passagen (roter Farbstift); durchgestrichen jene vom Autor / Bearbeiter vorgenommenen Streichungen (schwarze Feder).

137 Bäuerle / W. Müller, Moderne Wirthschaft, S. 20–21.

138 Ebenda, S. 81–82. Den „Schlußchor“, beginnend mit: „Wollt's ein Mann, sagt er, / Seyd's fein g'scheit, sagt er“, nahm Ferdinand Raimund in seine *Theatergesänge* auf; vgl. Schlußgesang. In: Ferdinand Raimunds Nachlaß, S. 145–149. Es handelt sich nicht um eine direkte Übernahme aus dem Stück von Bäuerle / W. Müller, sondern um eine aus: Sammlung komi-



(ii)

„ALLE. Wenn alles wimmelt in der Welt
 Von Thoren, die es dreuste wagen
 Die gute Ordnung zu verjagen
 So pflegt man insgemein zu sagen
 Die Mode ist nun so bestellt.
 Allein, wenn Hab und Gut verlohren,
 Wenn alles hin, schreyt jedermann
 Man sehe doch die großen Thoren
 Das hat die schöne Mod gethan.
 HOR[TENSIA]. Läßt sich ein thöricht Frauenzimmer
 Nur in den Stand der Ehe ein,
 So wird solch eine Närrinn immer
 Von Stutzern ganz umringet seyn.
 Und wagt es dann der Mann zu klagen
 Daß ihm das Spiel nicht wohl gefällt,
 So hört er gleich durchgehends sagen
 Die Mode ist nun so bestellt.
 ALLE. Allein wenn Hab und Gut verlohren ec.

Das Uebrige wie oben.

CLEO[N]. Wenn einer aus den neuen Gatten
 Der doch Gehirne hat im Kopf,
 Um seiner Ruh nicht zu entratthen,
 Die Löffeley nicht will gestatten
 Und seine Frau im Zaume hält,
 So schreyt man gleich; der tolle Tropf
 Er eifert ja mit jedem Schatten.
 Das ist ein Thor, bey dieser Welt
 Ist ja die Mode so bestellt.
 ALLE. Allein wenn Hab und Gut verlohren ec.
 [...]
 PIR[OLE]. Ein Imposteur ist er gekleidet
 Wie eine prächtig große Herr,
 Ma foi, so schadt es ihm nickt mehr
 Wenn er gleich Beutel schneidet.
 Er mack mit gar geringe Kunst
 Partout sich große Lieb und Gunst,
 Und er genieß recktschaf die Welt,
 Man schweige bald, und excusir
 On dit, il faut pourtant jouir,
 Der Mode ist nun so bestellt.
 [...]

scher Theatergesänge. Wien: Steiner seit 1818, No. 12. *Die Lehren des Großvaters* (Bäuerle / W. Müller, S. 80) tauchen noch heute mitunter als „Altes Wiener-Lied“ auf.

ALLE. Wenn alles wimmelt, die es dreuste wagen
 Die gute Ordnung zu verjagen
 So pflegt man insgemein zu sagen
 Die Mode ist nun so bestellt.

ENDE.¹³⁹

Fabula docet: Spott und Hohn

Im Wien des maria-theresianischen und josephinischen Reformabsolutismus, einem Musterfall für eine Aufklärung von oben, war den Theatern eine radikale Pädagogisierung verordnet worden, genauer: hatten die Theatralzensur und deren aufgeklärte Propagandisten, allen voran Joseph von Sonnenfels, eine solche auch erzwungen. Zu den oktroyierten Doktrinen zählten neben dem Theater als *Des sittlichen Bürgers Abendschule* (Hilde Haider-Pregler)¹⁴⁰ auch eine generelle Ablehnung von Moden – nicht nur, aber besonders spektakulär, jene von Kleidermoden: sei es, dass der Reformkaiser Joseph II. auf vestimentäre Einfachheit und „Einförmigkeit“ Wert legte und dies auch persönlich demonstrierte;¹⁴¹ sei es, dass er das Gewerbe der Putzmacherinnen, die „Marchandes de modes“, überhaupt verbot.¹⁴² Insofern der französische Hof mit seinen Sitten und Moden auch in Wien und den Kronländern als unumschränkt tonangebend galt, war damit quasi ein generelles Modeverbot über die Habsburgermonarchie verhängt.

139 Cipretti/Salieri, *Die Mode*, S. 56–59.

140 Vgl. Hilde Haider-Pregler: *Des sittlichen Bürgers Abendschule. Bildungsanspruch und Bildungsauftrag des Berufstheaters im 18. Jahrhundert*. Wien: Jugend und Volk 1980.

141 „Eben die Einförmigkeit, die in des Kaisers Anzuge und Kleidung herrschte, (er trug gemeinlich ein Kleid von feinem Tuche, ohne Borden, und Tressen, Rock und West überein, und schwarze Beinkleider) sahe man auch in der Kleidung seiner Bedienten. Sie giengen in einem tuchenen Ueberrock, einer bordirten Scharlachweste, und einem mit Goldtressen besetzten Hute. [...] Wer ihn nicht von Person kannte, vermuthete in seiner einfachen Kleidung – ohne alles Gepränge – den Monarchen Oesterreichs nicht. Eben so einfach war seine Wohnung und seine Tafel im Augarten. Da die Großen Wiens mit einer zahllosen Menge Speisen ihre Tafeln übersezten, so hatte der Monarch eine kleine Anzahl Schüsseln, und gab das Beispiel der Mäßigkeit. Viele der Großen Wiens haben den großen Ton, der in ihren Häusern Sitte war, heruntergestimmt, und leben einfacher, doch immer noch prächtig genug. Die Menge der Bedienten, prächtigen Wagen, Möbeln, Equipagen, die oft genug neu angeschafft werden müssen, verschlingen vieles Geld. Herrschaften müssen unter ihren Bedienten, wenigstens auch einen oder ein paar Husaren haben. Dem Monarchen muß dies mißfallen haben, denn er gab den Befehl, daß niemand, der nicht vom Militair sei, einen ungarischen Säbel zu tragen erlaubt sei.“ [Johann Pezzl:] *Anekdoten und Charakterzüge von Kaiser Joseph II. Nebst einer Skizze seines Lebens*. Wien; Leipzig: [o. V.] 1790, S. 16–17 und S. 36.

142 Vgl. Karl August Schimmer: *Censurfreye Anekdoten von Kaiser Joseph II. Ereignisse und Characterzüge aus dem Leben des unvergeßlichen Monarchen, nach den seltensten und größtentheils bisher unbekanntten und unerlaubten Quellen bearbeitet*. Wien: Kuppitsch 1848, S. 223.



Wogegen sich die aufklärerischen Feldzüge wider die Moden generell, aber auch en détail richteten, ist sub specie der Satire auch und gerade den Mode-motivischen Komödien zu entnehmen: ‚À la mode‘ beziehungsweise nach dem sich einbürgernden ‚nach der Mode‘ für ‚modisch‘: ‚aktuell‘, ‚in‘, etc. ist nach dem Urteil einer *Demoiselle* „à la mode“ ein Bräutigam, der „je derangirter, je besser“ gekleidet ist – „Gillet und Kleid recht weit, und nachlässig am Leibe hangend – Lieber schlampicht, als so ängstlich nett“ –, und der diese seine Kleidung mit „Feuer, Leichtigkeit, Jugend, Degagement“ zu tragen weiß.¹⁴³ Ein solches Fräulein träumt sich in eine Ehe hinein, bei der sie den lieben langen Tag Kaffee, Schokolade und Gefrorenes (Speiseeis) zu sich nimmt, dem Bier zusprechen und Tabak schnupfen kann und entweder den ganzen Tag auf der faulen Haut respektive einem eleganten Sofa liegt oder mit Gemahl und entsprechender Equipage ‚Parade macht‘ (spazieren fährt, ‚angibt‘) und schließlich abends in „der Oper, in der Comedie, auf dem Ball“ zu finden ist („wo es halt nur lustig zugeht“).¹⁴⁴ Die Kleidung muss selbstredend nach der neuesten Mode sein, und damit das auch für die Frisur gelte, braucht sie akkurat einen eigenen Friseur. Ein „prächtiges Quartier auf dem Graben, oder Kohlmarkte“ allein tut es keineswegs, es muss auch „[n]ach der letzten Mode meubliert“ sein, nämlich alles von Mahagoniholz, und eingerichtet mit Lustern, Alabastervasen, einige Zimmer ausgeschlagen mit Papiertapeten arabischer Musterung (à l’arabesque), andere verziert mit marmoriertem Gips. Mit Kindern und Kinderaufzucht verträgt sich das nicht, und so will die *Demoiselle à la mode* keine, oder sie will deren Erziehung sofort in fremde Hände geben. Jedenfalls gelobt sie Sparsamkeit und Bescheidenheit, schlägt deshalb dem Künftigen vor, weder Bücher zu kaufen noch ein Journal zu halten (zu abonnieren); sie selber leiste sich ohnehin wenig, brauche nur sechs Schals (ursprünglich ein Luxusaccessoire aus Kaschmirwolle) und wöchentlich neuen Federschmuck. Was sie gelernt hat, ist schnell erklärt: Sie könne keine Knödel *essen*, geschweige denn *kochen*. Vom Sparen will sie nichts wissen, denn „Erspart, erspart! was das für ein altmodisches Wort ist! Nichts wird gespart, ich hab’s Ihnen heute schon gesagt. Ich bin bloß zum Verthun erzogen.“¹⁴⁵ Knapp nach der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert hatte der Jesuit und Schuldramatiker Franz Callenbach (Dittwar bei Tauberbischofsheim 1663 – Bamberg 1743) den satirischen Idealtypus eines solchen „alamodischen Frauen-Zimmers“ entworfen:

VI. Ein alamodisch Frauen-Zimmer macht sich ein Glory drauß / wann sie aller Herrn Debauchen kan nach thun / sie schnuppt und raucht Taback / sie verkehrt den Tag in die Nacht / die Nacht in den Tag / posulirt trutz / tantz biß in den hellen Tag ohne müd zu werden. Sie reuthet nach dem Ringel / brennt das Geschütz loß / geht auff die Jagd / c’est la mode.

143 Vgl. Gewey, *Modesitten*, S. 10 und S. 60.

144 Heufeld, *Die Haushaltung nach der Mode*, S. 48.

145 Bäuerle/W. Müller, *Moderne Wirtschaft*, S. 64.

VII. Ein alamodisch Frauen-Zimmer ist passionirt / ruhmstüchtig / last sich unablässig flattiren / ist ungnädig über jene / die beständig das Lob-Register ziehen / und ihr ein gefällige Serenata auffspiehlen. C'est la mode.

VIII. Ein zur Modi gewidmetes Frauen-Zimmer / wann sie einmahl in Harnisch gebracht wird / ist unversöhnlich / vindicativ in Summo gradu, capable ihren auch nur vermeinten Gegenpart / mit dem scharpffschneidenden Schwert ihrer Zung / bey aller vorfallender Gelegenheit / so viel an ihr ist / zu massacriren. C'est la mode, dulcis vindicta.

IX. Ein alamodisch Frauen-Zimmer umb ihr einmahl concipirtes Deslein außzuführen ist lincks und rechts / opiniastre, vigilant auff alle Occasion, weinet und lachet auff einmahl zugleich / stellt sich kläglich / trostloß / desperat, biß sie reussirt. C'est la mode.

X. Ein alamodisch Frauen-Zimmer curiosum animal, muß alles wissen / alles sehen / alles hören / trefflich von Mundstück / discoursiv, leichtglaublich / jaloux, præcipitant, argwöhnlich / forchtsam / schwacher Complexion, variable, caprizieuse, en fin die unverbrüchliche Meisterschaft über den Mann prætendiren / c'est la mode, Endschuldiget alles. La mode macht auß einem ungeschickten Block ein Mercurium, la mode apprezirt alles, wans schon vorhero schlecht renomirt gewesen.¹⁴⁶

Der modebewusste *junge Herr* steht der Demoiselle allenfalls darin nach, dass er den Tag nicht im Hause, sondern außerhalb desselben, nämlich in Kaffeehäusern und Wirtshäusern totschlägt. Was ihm am erstrebenswertesten von Allem erscheint, das ist, eine neue Mode zu kreieren, und sei es eine Frisur oder einen besonderen Aufschlag (Revers). Ansonsten reichen seine Träume von Ehefreuden genau so weit wie jene der Demoiselle: ein Haus zu führen nach den Regeln der Mode und des exquisiten Geschmacks. Was Callenbach zu Beginn des 18. Jahrhunderts in Bezug auf das „Frauen-Zimmer“ mit dem Adjektiv „alamode“ geißelte, hieß beim männlichen Pendant bemerkenswerter Weise „galant“:

„ IV. Ein galant Homme soll sich auff alle Spiehl verstehen / keine kosten sparen / sonderlich wan sie dem Frawen-Zimmer zu Diensten zur douceur gereichen / c'est la mode: Das ist an statt aller Raison. Wan schon sonst alles contrair wäre: Gnug ists / wans die Approbation von der Modi hat.

V. Ein galant Homme soll Reiten / Tantzen / Fechten / mehr nach der Modi als nach der Kunst. Ein Modi-Postur oder Figur geht allzeit der Kunst vor / man heist c'est la mode, hat er keines fehlers sich zu besorgen. Hat er sein Plaisir in

146 [Franz Callenbach:] Puer Centum Annorum Sive Heteroclitus Repuerascentis Mundi Genius. Der vor Augen liegend- handel- und wandlenden Welt täglich anhaltendes Kinder-Spiehl / Allen in Jahren erwachsenen beyderley Geschlechts, was stands sie auch seynd, zu trew-meynender Nachricht. / Hinc Democriti Risus, Heracliti Luctus, Diogenis Censura. Welches der kluge Democritus verlacht / Der mitleydige Heraclitus beweint / Der strenge Diogenes verweist. Heraus gegeben: Auff der jetzigen an Jahren zimblich veralten / an Sitten aber verjungten Welt-Kinderstuben. Im Jahr / Da die Welt alt und Kindisch war. [O. O.: o. V. um 1715,] S. 82–83.



Hunden / sollens Modi-Hund seyn / wie mans zu der Zeit pflegt zu haben / hat einer was dargegen / soll er antworten / c'est la mode, wird auch / wie billig / von Modi-Verständigen darbey maintainirt werden. [...]

VII. Ein galant homme soll oft gastiren und zwar kostbar / wan er keine Speisen darzu hätte / Gelt darzu borgen / Præcedentz-Streit zu verhüten pel mel lassen sitzen / c'est la mode, mit verschiedenen anständigen Weinen versehen seyn / am end Caffè oder The parat halten / gegen spatzen Abend seinen Herren Gästen ein Feuer-Werck mit Taback-Pfeiffen halten / die Hitz mit Bier löschen.¹⁴⁷

Als *Herr und Gatte à la mode* erlaubt sich der Sohn aus reichem Hause dann all das, was er als junger Herr eingeübt hat – doch übersieht er gründlich, dass seine *Frau und Gattin nach der Mode* ihm nicht nur intellektuell und rhetorisch überlegen ist, sondern ihn auch an Willensstärke und intrigantem Potential weitaus übertrifft. Wer in der Beziehung und im Haus die Hosen anhat, das ist sie – allenfalls gemeinsam mit den einmal verheimlichten, dann wieder ungeniert in die Familie eingeführten ‚Chapeaux‘ (generösen Liebhabern höheren Standes), mit denen sie ebenso umzuspringen versucht wie mit dem Ehemann: nämlich anmaßend und schmeichlerisch zugleich, jedenfalls ausbeuterisch, denn schließlich hat sie sich den Liebhaber (oder mehrere) in erster Linie wegen des Geldes angelacht. Als *verheiratete Liebhaberin à la mode* zählt freilich auch sie zu den Betrogenen, zumal sie wegen ihrer Putz- und Modesucht keine noch so übertriebene Schmeichelei als solche zu erkennen vermag und den ihrerseits auf Auskommen und Geld hoffenden Chapeaux ein williges und billiges Opfer ist. Die Taktik, mit der sie vermittelst Mode – in der Kleidung und in der Haushaltung, in der Erziehung ihrer Kinder, in vorehelichen Liaisonen und außerehelichen Affären – die Männer dirigiert, hat sie hellsichtig gemacht für deren Schwächen: „Ihr Simandeln ihr“, schleudert Frau von Hasenbalm ihrem Schwager entgegen, als sie sich daran erinnert, dass dieser, ein bramarsierender Haudegen aus den Türkenkriegen, in seiner Ehe immer unter den Tisch hat kriechen müssen, als die Frau es so wollte.¹⁴⁸ Lesen kann sie im Gegensatz zu ihrem Stubenmensch (Kammermädchen) nicht – woraus ihr Hass auf Bücher, Bildung, Geschriebenes erklärlich wird. Moderne Pädagogik und Didaktik (auch die heutigen, horribile dictu) geben ihr darin grosso modo Recht, und das gleich in doppeltem Sinn: Die Söhne dürfe man nicht zum Lernen zwingen, da bloße Buchweisheit lebensfremd sei und bei vergnüglichem Lernen nach Lust und Laune alles Versäumte auf einen Schlag nachgeholt werden könne. Die Töchter dürfe man überhaupt nicht an Bücher lassen; diese enthielten nämlich nichts als Narreteien und lenkten von der wahren weiblichen Bildung nur ab – die darin bestünde sich aufzuputzen, Quadrille zu spielen und französische Lieder zu singen.

Diener, Stubenmensch, Köchin à la mode steckt die Herrschaft in dementsprechende Kleidung, die man freilich in einem großzügigst nach der Mode geführten Haushalt

147 Ebenda, S. 79–80.

148 Klemm, *Die Heurath wider die Mode*, S. 63.

ebensowenig bezahlen kann wie diese selber – weshalb modische Dienerschaft den Dienst nach den Spenderhosen von Gästen versieht, flunkert und betrügt und wohl auch wie die Herrschaft spekuliert.

Narren-Spiegel hier und dramatischer Mode-Spiegel da: In einer Zeitspanne von mehr als einem Jahrhundert, zwischen Franz Callenbachs satirischem Feldzug gegen das von „Allen in Jahren erwachsenen beyderley Geschlechts / was stands sie auch seynd“ betriebene „Kinder-Spiel“ der Moden, erschienen um 1715 („Im Jahr / Da die Welt alt und Kindisch war“), und den von 1765 bis 1821 entstandenen Wiener Komödien und komischen Opern, scheinen sich die Mode-Laster, -Torheiten und -Narren kaum geändert zu haben. Noch mehr erstaunt, dass ein deutscher Jesuit und Schuldramatiker und die Mode-Satiriker unter den Autoren des Alt-Wiener-Spaßtheaters – viele davon Josephiner und damit, wenn schon nicht anti-klerikal, so doch anti-jesuitisch (Aufhebung des Jesuitenordens in Österreich 1773) und aufklärerisch bewegt, sich einig sein sollten in ihrer Gegnerschaft zur Mode und darin, wie man deren Parteigänger und Repräsentantinnen verhöhnte und verspottete. Sieht man genauer hin – auf die Integration der Mode-Motive in die Texte; auf die Figuration der Personen; auf die veränderte Funktionalisierung auch der Komödie als moralische Anstalt; auf Kontexte wie das intendierte Publikum und dessen Erwartungen und Wissen; nicht zuletzt auf das, was zensurbedingt fehlt: zum Beispiel alles Religiöse und Konfessionelle, aber auch Motive rund um Monarchie und Staat, Standeskonflikte, die herrschende Dynastie und alle mit ihr befreundeten Dynastien (was bei der Heiratspolitik der Habsburger einen Gutteil aller europäischen Staaten betraf) –, so bleiben an Gemeinsamkeiten zwischen jesuitischer und (musik-)dramatischer Mode-Kritik nur zwei bestehen: manche modischen Realien und die satirische Klinge, mit der diese aufgespießt und dergestalt dem Lachen preisgegeben werden. Diese Klinge hat sich nämlich seit Mitte des Jahrhunderts durch Beobachtung und Deutung des Realen nach rationalen, aufklärerischen Mustern – durch Sozioanalyse oder Soziologie, wenn man so will – verfeinert und verschärft zugleich.

Methodologische Matrix: Demonstrative Verschwendung und demonstrativer Konsum, Habitus und Kapital

Unzweifelhaft versetzten die (musik-)dramatischen Mode-Satiren ihr Publikum in Universen, deren Protagonisten identifiziert werden konnten: (1.) als im weitesten Sinn realitätsbezogene Sozialtypen sowie (2.) als spezielle Wiener Typen, worauf es ja die Gattungsbezeichnung „locales“ / „lokales Lustspiel“ (Herzenskron; Gleich; Bäuerle (?): *Modeschwindel*), die Wiener Schauplätze (die Bastei, der Graben, der Kohlmarkt) wie auch die (von der Zensur dann oft gestrichenen) Anspielungen auf konkrete lokalhistorische Vorfälle und Skandale angelegt hatten.¹⁴⁹ Auch das Geschehen und wie dieses zur Geschichte integriert und dramatisiert wurde, verweist

149 Vgl. diesbezüglich Bäuerle (?), *Modeschwindel*, S. [18].



auf Muster außertheatraler Wirklichkeit¹⁵⁰ – und ist auch nur deshalb belachbar, didaktisierbar, einem außertheatralen, auch politischen oder sozialpädagogischen Zweck zu unterwerfen. Wenn auch fiktiv, verkörpern die Personen sowohl nach den Prinzipien ihrer Konstruktion als auch im Handlungszusammenhang Substrate historischer Typen, stehen also für gleichsam kollektivbiographisch generierte Sozialcharaktere.¹⁵¹ Insofern empfiehlt sich für deren Deutung ein soziologisches Perspektiv, in welchem die auf die Bühne gebrachten Lebensstile, Sprache, Kleidung, Geschmack: der Habitus also, als Quelle und Illustration Auskunft geben können über das, was die Komödien-Welt sozial im Innersten zusammenhielt, was diese Welt aber auch mit dem Publikum verband.

Pierre Bourdieu entwickelte seinen zu Recht kanonisch gewordenen Habitus-Begriff im Rückgriff vor allem auf Erwin Panofsky und Marcel Mauss;¹⁵² auf Thorstein Veblens Theoreme des „demonstrativen Konsums“ und des „demonstrativen Müßiggangs“ sowie der „Kleidung als Ausdruck des Geldes“ innerhalb einer von Klassenneid erfüllten Gesellschaft;¹⁵³ nicht zuletzt auf Norbert Elias' Konzept des ‚sozialen Habitus‘ im Sinne einer sozialen Persönlichkeitsstruktur beziehungsweise eines Ensembles von Gewohnheiten im Denken, Fühlen und Handeln, die Mitgliedern einer Gruppe gemeinsam sind.¹⁵⁴ Mithilfe der Terminologie von Noam Chomsky definierte Bourdieu den Habitus als „generative Grammatik der Handlungsmuster“, „als ein System verinnerlichter Muster [...], die es erlauben, alle typischen Gedan-

150 Vgl., die Geschichte der Komödientheorie zusammenfassend, Beatrix Müller-Kampel: Komik und das Komische: Kriterien und Kategorien. In: LiTheS. Zeitschrift für Literatur- und Theatersoziologie 5 (2012), Nr. 7: Das Lachen und das Komische I, S. 5–39: http://lithes.uni-graz.at/lithes/12_07.html [2016-11-23], hier S. 20–21.

151 Vgl. Beatrix Müller-Kampel: Kasperl. Zwei Vorschläge zu einer Soziologie der Lustigen Figur im 19. Jahrhundert. In: Nestroyana. Blätter der Internationalen Nestroy-Gesellschaft 29 (2009), S. 144–150.

152 Vgl. Joseph Jurt: Die Habitus-Theorie von Pierre Bourdieu. In: LiTheS. Zeitschrift für Literatur- und Theatersoziologie 3 (2010), Nr. 3: Habitus I, S. 5–17: http://lithes.uni-graz.at/lithes/10_03.html [2016-11-23], hier S. 5, nach Gisèle Sapiro: Une liberté contrainte. La formation de la théorie de l'habitus. In: Pierre Bourdieu sociologue. Unter der Leitung von Louis Pinto, G.S. und Patrick Champagne. In Zusammenarbeit mit Marie-Christine Rivière. [Paris:] Fayard 2004. (= Histoire de la pensée.) S. 49–78.

153 Dies die programmatischen Überschriften der Kapitel III, IV und VII aus: Thorstein Veblen: Theorie der feinen Leute. Eine ökonomische Untersuchung der Institutionen. (The Theory of the Leisure Class, ED 1899.) Aus dem Amerikanischen von Suzanne Heintz und Peter von Haselberg. 2. Aufl. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag 2011. (= Fischer Taschenbuch. 17625.) S. 79–107, 51–78 und S. 164–183. Vgl. auch Alexander Lenger und Stefan Priebe: Demonstrativer Konsum und die Theorie der feinen Leute: Geschmack, Distinktion und Habitus bei Thorstein Veblen und Pierre Bourdieu. In: Pierre Bourdieus Konzeption des Habitus. Grundlagen, Zugänge, Forschungsperspektiven. Herausgegeben von A.L., Christian Schneickert und Florian Schumacher. Wiesbaden: Springer 2013, S. 91–108.

154 Vgl. Florian Schumacher: Norbert Elias' „sozialer Habitus“ als Vorläufer des Bourdieu'schen Habitus? Eine vergleichende Analyse. In: Pierre Bourdieus Konzeption des Habitus, S. 131–145.

ken, Wahrnehmungen und Handlungen einer Kultur zu erzeugen“.¹⁵⁵ Habitus modellieren sich entsprechend den sozialen Positionen, den soziopsychologischen und zu einem nicht geringen Teil unbewussten Dispositionen sowie den Positionierungen von Personen und Gruppen in einem sozialen Feld. Dessen Gesetze bestimmen sich durch Kräfte (wie in Magnetfeldern, physikalisch betrachtet), durch Regeln des Wettkampfes (wie im Sport) oder des Konkurrenzkampfes mittels Investition in der Hoffnung auf Profit (wie auf dem Markt). Um zu reüssieren oder, wie die allen drei Bereichen gemeinsame Metapher des Agonalen es besagt, um ‚einen‘ beziehungsweise ‚seinen Platz‘ innerhalb des sozialen ‚Kräftespiels‘ zu finden; um in weiterer Folge nicht ‚abzusteigen‘, ‚seinen Platz zu halten‘ oder gar ‚aufzusteigen‘, tun Investitionen not – letztere im durchaus wörtlichen Sinn von ‚Einkleidungen‘, zumal das ökonomische Kapital allein in keiner Kultur, wie es scheint, ausreicht, um in ein neues, ‚höher‘-wertiges soziales Feld zu gelangen und diese Position auch dauerhaft abzusichern.

Zu den regulativen Hütern von Feldern zählen seit je Lebensstile als Transformationen von ‚Geschmack‘ im direkten und indirekten Sinne (Speise- und Trinkgewohnheiten, Musik-, Kunst-, literarischer Geschmack, Kleidungs- und Wohnstile, Freizeitverhalten, Sportarten). Mag der ‚gute Geschmack‘, dieses soziale Gesamtkunstwerk aus Manieren, ‚guter‘ Kinderstube, Höflichkeit, Anstand, Vornehmheit, also aus dem gesamten formellen oder zeremoniellen Verhalten,¹⁵⁶ gleich dem ökonomischen Kapital Geltung verschaffen, so ist er doch weder wie dieses zu beschaffen – nämlich durch Kauf oder, seltener, Arbeit –, noch gelingt dessen demonstrative Verdinglichung (Veblen) beziehungsweise dessen symbolische Kapitalisierung (Bourdieu) in Form von Kleidung, Wohnung, Lebensstil mit einem Mal. Kurzum: Beim Betreten eines neuen sozialen Feldes ist die Gefahr, sich auf Dauer ‚daneben zu benehmen‘ und dergestalt von Ausschluss oder Abstieg bedroht zu sein, ganz besonders hoch. Um einen Geschmack auszubilden, d. h. nach Bourdieu auch kulturelles Kapital, das mit Sinn für das Spiel, für Aufstieg und Anerkennung, für „Platzierungen“ im neuen ‚Milieu‘ (französisch Mitte, bemerkenswert die örtliche Metapher auch hier), bedarf es vor allem Zeit, denn die meisten damit verbundenen Eigenschaften „lassen sich aus der Tatsache herleiten,“ dass das kulturelle Kapital und der damit verbundene Geschmack

„grundsätzlich *körpergebunden* ist und Verinnerlichung (incorporation) voraussetzt. Die Akkumulation von Kultur in korporiertem Zustand – also in der Form, die man auf französisch ‚culture‘, auf deutsch ‚Bildung‘, auf englisch ‚cultivation‘ nennt – setzt einen *Verinnerlichungsprozess* voraus, der in dem Maße, wie er Unterrichts- und Lernzeit erfordert, *Zeit kostet*. Die Zeit muß vom Inves-

155 Pierre Bourdieu: Der Habitus als Vermittlung zwischen Struktur und Praxis. In: P.B.: Zur Soziologie der symbolischen Formen. Aus dem Französischen von Wolfgang Fietkau. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1974. (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft. 107.) S. 125–158, hier S. 150 und S. 143.

156 Vgl. Veblen, Theorie der feinen Leute, S. 60.



tor *persönlich* investiert werden: Genau wie wenn man sich eine sichtbare Muskulatur oder eine gebräunte Haut zulegt, so lässt sich auch die Inkorporation von Bildungskapital nicht durch eine fremde Person vollziehen. [...] Inkorporiertes kulturelles Kapital ist ein Besitztum, das zu einem festen Bestandteil der ‚Person‘, zum Habitus geworden ist.¹⁵⁷

Die meisten Sozialaufsteiger erfahren es schmerzlich und beinahe körperlich: Der Sinn für Platzierungen „scheint eine der Dispositionen zu sein, die am engsten mit der sozialen [...] Herkunft verbunden sind“.¹⁵⁸

Fazit: Sozioanalyse in der Mode-Satire

In den Objekten, über die sich der Spott ergießt, wie auch in der Moral, nach welcher sich die komische Fallhöhe bestimmt, sind sich die Mode-Satiriker bis ins frühe 19. Jahrhundert einig: Der Lächerlichkeit preisgegeben werden Sozialaufsteiger männlichen und weiblichen Geschlechts sowie deren Söhne und vor allem Töchter, die im neuen sozialen Feld den Hals nicht voll kriegen können von den Dingen, die sie für Ausweise ihres Geschmacks halten und die sie doch nur als geschmacklos entlarven. Und immer geraten die Moden zum lasterhaft-lachhaften Menetekel einer Moral, die Arbeit und Fleiß, Sparsamkeit und Bescheidenheit, patriarchale Ordnung in Ehe und Familie auf ihre Fahnen geschrieben hat. Schon aus den Titeln der Komödien und Singspiele lässt sich jene didaktisch-moralische Formel ableiten, die im maria-theresianischen und josephinischen Österreich der sittliche Bürger von der reformabsolutistischen Abendschule des Theaters¹⁵⁹ mit nach Hause nehmen sollte: {„Modesitten“ (Gewey) und „Moderne Wirthschaft“ (Bäuerle)} = {„Modethorheiten“ (Herzenskron) und „Modeschwindel“ (Bäuerle [?])}.

Wie sehr sich die literarisch-theatralen Sichten auf Mode(n) auch bei gleicher moralischer Schablone ändern konnten, erweisen seit den 1760ern die altbekannten Mode-Motive neu kombiniert, lokalhistorisch kontextualisiert und rückgebunden an bestimmte Milieus: jene der bürgerlichen oder kleingeldigen Parvenüs (m/w), die, sozial kaum emporgekommen, auch schon wieder abzusteigen drohen, und dies, weil sie sich allerlei Moden ergeben haben. Vorgeführt werden diese Emporkömmlinge stets in einem skurrilen Familienverband und inmitten verworrener

157 Pierre Bourdieu: Die drei Formen des kulturellen Kapitals. Aus dem Französischen von Reinhard Kreckel und Margareta Steinrück. In: P. B.: Wie die Kultur zum Bauern kommt. Über Bildung, Schule und Politik. Herausgegeben von Margareta Steinrück. Hamburg: VSA 2001. (= [Pierre Bourdieu:] Schriften zu Politik & Kultur. 4.) S. 112–120, hier S. 113–114.

158 Pierre Bourdieu: Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes. Aus dem Französischen von Bernd Schwibs und Achim Russer. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1999. (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft. 1539.) S. 414.

159 Nach dem bereits zitierten Titel der Studie von Hilde Haider-Pregler: Des sittlichen Bürgers Abendschule. Bildungsanspruch und Bildungsauftrag des Berufstheaters im 18. Jahrhundert.

Buhlschaften, Liebesstreiche und Heiratshändel.¹⁶⁰ Mode und Modisches werden zwar auch als Attribut – von Personen und Typen, Kleidern und Dingen des Lebens – benannt und geschildert, werden zwar wie früher als schon an und für sich lächerlich-dumm und lasterhaft abgetan, doch belassen es die Autoren nicht bei der kruden Sittenpredigt von einst.

Fürs erste relativierten sie diese durch die Wahl der Gattung Komödie mit ihrem obligatorischen Happy End: Mochte die vorgeführte Geschichte auch in aller Gehorsamkeit didaktisch-pädagogisch beziehungsweise sozialpädagogisch angelegt gewesen sein, so nahm das erzwungene Happy End die zuvor wider Modeunsinn und Geschmacklosigkeit, Allüren und vor allem wider weibliche Parvenüs (Mütter und Töchter) inszenierten Warnungen halb zurück. Mitunter gerät der Sieg, den die Moral am Ende zu erringen scheint, auch durch die Lächerlichkeit der Sieger vom Schlage eines Herrn von Hienzendorf, dem Pater familias aus Heufelds *Die Haushaltung nach der Mode*, in ein schiefes Licht: Schon der Name zeichnet ihn als einen aus, der sich verhöhnen, foppen, pflanzen lässt, der nicht merkt, dass er sich zum Narren macht,¹⁶¹ und der noch dazu aus einem Dorf aus lauter Hienzen zu stammen scheint („von Hienzendorf“). Dass das Happy End überdies dramaturgisch kaum gefugt war – und zum Beispiel überraschend, unmotiviert, Deus ex machina-artig der betrogene Gatte zur betrügenden Gattin zurückfindet (wie in Ciprettis / Salieris *Die Mode*; Geweys *Modesitten*; Heufelds *Die Liebhaber nach der Mode*; J. Seyfrieds / I. Seyfrieds *Die Ehemänner nach der Mode*) –, schwächte den abschließenden Sieg der Moral über die Mode entschieden ab. Ohnehin vertrug sich allzuviel Moral mit den Erwartungen des Wiener Publikums, das in den 1760ern noch an den prügelnden, verfressenen und versoffenen Hanswurst-Prehauser und den dadaistischen Bernardon des Joseph Felix von Kurz gewöhnt war, nicht.¹⁶²

Wodurch sich die (musik-)dramatischen Mode-Satiren von ihren moralinsuren Vorläufern noch weit stärker abhoben, betrifft die Figurierung der Mode-Opfer. Es sind nicht mehr nur Zerrbilder allgemeinmenschlicher Torheiten oder deren

160 Diese seien auf den Bühnen nach der Klage eines sittsamen deutschen Zeitgenossen „bey unsern aufgeklärten Zeiten also Mode geworden“, dass er nunmehr Ehrbares „wider die Mode“ vorlege; Franz Xaver Jann: Vorrede. In: F.X.J.: Etwas wider die Mode. Gedichte, und Schauspiele ohne Caressen, und Heurathen, für studirende Jugend herausgegeben von Franz Xaver Jann, Priester, und Lehrer am Gymnasium bey St. Salvator in Augsburg. Augsburg: Rieger 1782, S. [7–17], hier S. [7–8].

161 Was ein „Hienz“ sei und worin das „Hienzen“ bestehe, wird zweimal im Stück erwähnt: Die Lustige Person Bernhardel, Hienzendorfs Pupill (Mündel), sei selber Schuld, dass sie sich foppen lasse: „Warum sind Sie ein solcher Hienz, und lassen sich foppen.“ Mimi in Heufeld, *Die Haushaltung nach der Mode*, S. 15. – Hienzendorf am Ende des Stücks (doch ohne, dass man ihn noch ernst nehmen kann): „Eh, ich habe mich lang genug hienzen lassen, aber itzt hat's gewiß ein Ende.“ Ebenda, S. 81.

162 Weswegen die reformierten Lustspiele erst einmal, wie Carlo Gozzi konstatierte, vor leerem Haus gespielt wurden. Vgl. Carlo Gozzi: *Opere edite ed inedite*. Venezia 1802, zit. n. Johann Sonnleitner: Franz von Heufeld. Ein Wiener Theaterdichter zwischen Posse und Lustspiel. In: Heufeld, *Lustspiele*, S. 498–532, hier S. 500.



Personifikationen, welche die Schärfe der satirischen Klinge zu spüren bekommen, sondern ansatzweise psychologisch und soziologisch konturierte Repräsentanten ihres Geschlechts, ihres Alters, vor allem jedoch ihres Standes. Gemessen an den Schemata der alten Typenkomödie, bieten die Wiener Lustspielautoren und Librettisten Satiren, in denen das Attribut „à la mode“, „nach der Mode“, etc. die Figuren ständisch-sozial kennzeichnet, deren Verhalten begründet und derart die Geschichte motiviert. In dem Maße, wie Alltagsrealien aus der Welt der zeitgenössischen Moden ins Spiel kommen, diese bestimmten Milieus und Altersgruppen zugeordnet werden und auf Mann und Frau, Alt und Jung, Herrschaft und Dienerschaft aufgeteilt werden, gewinnt die Mode-Satire an sozialer Substanz. Wenn die Demoiselles und jungen Herrn „à la mode“ sich nichts vom Leben, also auch von der Ehe und der zugehörigen Haushaltung, erwarten als das, womit so manche Mutter ihre Tage hinbringt: einerseits die Anschaffung exquisiter, ergo modischer Dinge (Wohnung am Graben oder am Kohlmarkt, Equipage, „Perutschel“, Tapeten aus feinstem Papier, aufwändige Livrees der Diener) beziehungsweise deren Konsum (Kaffee stark gesüßt und Schokolade, Unmengen von Speiseeis, Bier und Tabak); wenn ihr ganzes Tun darin besteht, eben nichts zu tun: spät aufzustehen, als junger Herr in das Kaffeehaus oder Wirtshaus zu gehen (und wieder zurück und dann aufs Neue); sich als Demoiselle stundenlang aufzuputzen oder vielleicht doch gleich im Morgenmantel („Salope“) auf dem Sofa liegenzubleiben; wenn sich abends alle, einschließlich der Mutter, aber ohne den Gatten und Vater, vor dem dies alles verheimlicht werden muss, zum Quadrille-Spiel im Casino treffen: so hat man es genau mit jener *Leisure Class* zu tun, wie sie Thorstein Veblen ein Jahrhundert danach typisiert hat: als eine beneidete und ihrerseits neidvolle Klasse,¹⁶³ die ihre Autorität und ihre Ansprüche, auch ihr Selbstverständnis und ihre Selbstachtung auf den äußeren Anschein eines Lebensstils gründet, von welchem sie annimmt, er sei in jenem Feld üblich, in das der Mann durch ein Staatsamt, Pfründe, Handel oder Spekulation, die Frau über Heirat aufgestiegen sind. Um einen solchen Lebensstil des ‚demonstrativen Müßiggangs‘ und des ‚demonstrativen Konsums‘ zu führen, brauchte man vor allem eines: Geld, viel Geld – um es für alle sichtbar zu verschwenden beziehungsweise symbolisch zu profitieren in Form von Prestige. Als wichtigstes Zahlungsmittel innerhalb dieser symbolischen Investitionen gelten dabei in allen Mode-Komödien: eine Equipage mit vier Rappen, zwei Vorreitern und Dienern in „Pomeranzen gelbe[r] Livre“.¹⁶⁴ In einer solchen, ganz auf den äußeren, den prächtigen Anschein gegründeten Welt ist ein schlechter Ruf infolge von Verarmung oder Bankrott leicht wiederherzustellen, indem man gleißnerisch *nach* der Mode *in* die Mode investiert – womit, wie Vater Schuß seiner Tochter erklärt, auch der perdu gegangene Kredit wiederherzustellen sei:

163 Vgl. Veblen, *Theorie der feinen Leute*, bes. S. 44–45.

164 Bäuerle (?), *Modeschwindel*, S. [10].

„O du Goldkind! Dann nehmen wir uns ein modernes Pirutsch,^[165] der Kutscher mit dem bordierten Hut und neuen Livree muß hinten aufstehen, ich kutschire, ihr schaut die Leute mit den Augengläsern an. So fahren wir vierzehnmahl über den Graben, und vierzehnmahl über den Kohlmarkt,^[166] und in einer Stunde sagt ganz Wien, der Alte hat schon Geld, er will aber für den Schwiegersohn nichts zahlen. Der biedere Vater fährt mit seinen schuldlosen Töchtern, wird es heißen, man muß ihn seines Zartgefühlens wegen ehren. Die Kaufleute schreiben wieder auf, und sogar der Kutscher traut sich bey der Fuhre nichts zu begehren. [...] Pah! pah! Weiberln [d. s. die Töchter], nur die Köpferln nicht hängen lassen. Consequent seyn, fort Streit machen, prahlen und lügen, daß der Staub davon fliegt. Ich bitt euch, es ist hier eine weit leichtere Kunst Schulden zu machen, als sie zu zahlen. Die Leute werden täglich angeschmiert, und täglich kreditiren sie wieder. Der Rechtschaffene geht freylich oft leer aus, aber dem Charletan, dem werfen sie's mit beyden Händen zu, und der lebt dann à la cavallo!^[167]

In ganz besonderer Weise sind die über Heirat aufgestiegenen Frauen sowie die erste Generation der Töchter von einer Dynamik betroffen, in der sie einerseits den neuen Lebensstil in der Haushaltung und in der Erziehung zu exekutieren haben, ihn aber als „Eigentum“ und „Trophäe“ des Mannes^[168] auch personifizieren. Nach Veblen gelte in der besitzenden Oberklasse das lebensstilistische Diktat, dass Arbeit, Fleiß und Sparsamkeit und damit produktive Tätigkeiten verboten seien.^[169] Dieses „auf Arbeit lastende Tabu“ hat zur paradoxen Folge, dass „eine weitere, sozusagen unechte vornehme Klasse“ entsteht, „die in tiefster Armut ein fragwürdiges Leben voller Entbehrungen und Unannehmlichkeiten fristet, der es jedoch moralisch nicht erlaubt ist, gewinnbringende Arbeit zu leisten.“^[170] Beim Grafen von Wachtel aus Ciprettis/ Salieris Singspiel hat man es mit einem solchen Exemplar zu tun; so will der abgehauste Adelige, der bei seinem Schwager Unterschupf gefunden hat, partout nicht auf einen eigenen Koch verzichten: „Potz hundert tausend Element! / Den Koch abdanken? Fickerment! / Das ist ein Schimpf für mich. [...] Bey meiner adelichen Ehr, / Der Bauch, der Magen ist ganz leer.“^[171] Eine „heruntergekommene Dame, die einst bessere Tage sah“,^[172] ist Frau von Groll in Geweys *Modesitten*: Als sich der Vorhang zum zweiten Aufzug hebt, schaut man in das „ärmliche[] Zimmer der Frau v. Groll, aus dessen zusammengerafften Meubeln man die Verlegenheit der Eigenthümerinn erkennt, einigen Ton mitmachen zu wollen, ohne jedoch hierzu

165 Siehe Fußnote 36.

166 Siehe für beides Fußnote 40.

167 Bäuerle/W. Müller, *Moderne Wirtschaft*, S. 59–60.

168 Veblen, *Theorie der feinen Leute*, S. 41.

169 Vgl. ebenda, S. 51–52.

170 Ebenda, S. 57.

171 Cipretti/Salieri, *Die Mode*, S. 16.

172 Veblen, *Theorie der feinen Leute*, S. 57.



die Mittel zu haben.“¹⁷³ Diese „Mittel“ können sich weder die Demoiselle noch die Ehefrau und auch nicht die Witwe über Arbeit beschaffen, und sie wollen es auch nicht. So investieren sie, wie sie es gelernt haben, eben sich und in sich selber, gerieren sich als ‚feine Dame‘, die sich einen reichen Ehemann angelt; als Kokotte, die auf den generösen „Chapeau“ hofft; als Hausteufel, der dem Ehemann, immer ein „Simandl“ sondergleichen, das Letzte abpresst an Geld und Besitz.

Überhaupt fällt der Frau im neuen Feld eine Rolle zu, die ihr Pflichten auferlegt beziehungsweise ihr ein Verhalten abverlangt, für das sie aus ihrer Schicht weder das Sensorium noch das Wissen im Sinne des von Bourdieu beschriebenen inkorporierten kulturellen Kapitals mitgebracht hat. Sie muss nun eine gesellschaftliche Position halten, in die sie kraft des Vermögens ihres Gatten gelangt ist, verfügt jedoch nicht über die entsprechenden Dispositionen und ‚benimmt sich daneben‘ (wie die Metapher es so genau benennt wie die Theorie) infolge mangelnden Geschmacks. Diesen Geschmack wird sie weder erarbeiten noch erlernen können, besteht dieser doch in einem von Kindesbeinen an erworbenen Vermögen, Stil zu haben und zu erkennen und in allen Lebensbereichen den ‚richtigen Ton‘ zu treffen, aber auch ‚Zwischentöne‘ wahrnehmen zu können. Der Habitus all der sozial aufgestiegenen „Dona Hortensia, eine arme aber hochmüthige Dame“ (Cipretti/Salieri),¹⁷⁴ Frau von Wartenbach, Groll, Reifenbeck (Gewey), Hienzendorf (Heufeld: *Die Haushaltung nach der Mode*) oder Hasenbalg (Klemm) ist dafür nicht geeignet, denn deren Wahrnehmung lässt nur grobe, nicht die verlangten ‚feinen Unterschiede‘ zu, vermittelt derer soziale Distinktion entsteht und gelingt. Offensichtlich wird dies an jenem kulturellen Kapital, das wie kein anderes über den sozialen Ort seiner Inhaber bestimmt: die Sprache. Frau von Hienzendorf ergeht sich in einem Niedrigstil, der in schreiendem Kontrast zu jener Noblesse steht, die sie präferiert, droht ihrer Tochter auch wohl mit „red mir kein Wort mehr vom Damon, sonst werde ich dich watschen, daß dir die Suppen herunter rinnt“,¹⁷⁵ und redet diese bevorzugt mit „Flitschen“ (leichtes Mädchen) an.¹⁷⁶ Auf diese habituelle Unfähigkeit, zwischen Grob und Fein zu unterscheiden, ist auch ihre Anfälligkeit für die plumpsten Schmeicheleien zurückzuführen, zumal wenn sie aus dem Munde eines Franzosen stammen oder auf Französisch geäußert werden – beides Inbegriff von Noblesse. Ein Herr von Chemise (französisch Kleid, Hemd), Liebhaber des Fräulein Gretel, kann sich gar nicht genug darin hervortun, Mutter Hienzendorf die Hand zu küssen: „Ihr Gnaden! – – – *die Hand küssend* Ihr Gnaden – – sind die liebenswürdigste – – die vollkommneste – – die vernünftigste Dame!“¹⁷⁷ Was die sozial aufgestiegene Mutter weder mitgebracht hat ins neue Feld noch lernend nachholen

173 Gewey, Modesitten, S. 16.

174 Cipretti/Salieri, Die Mode, S. 3.

175 Heufeld, Die Haushaltung nach der Mode, S. 17.

176 Vgl. ebenda, S. 19 und S. 29.

177 Ebenda, S. 29.

kann, vermag sie auch nicht an ihre Töchter weiterzugeben – mit der Folge, dass all die drei Schwestern Schuß (Bäuerle: *Moderne Wirthschaft*), Fanny und Sophie Wartenbach (Gewey), Fräulein Mimi Hienzendorf (Heufeld: *Die Haushaltung nach der Mode*) oder Eleonora und Franziska von Hasenbalg (Klemm) in den Mustern ihrer Wahrnehmungen und Wünsche und in ihrem Lebensstil Widerspiele ihrer Mütter sind – gierige Trampeln im Porzellanladen der präntierten Noblesse, wo sie sich permanent daneben benehmen: im Urteil und in der Selbsteinschätzung, im Ton und im Konsum, kurzum: im Geschmack. Dieser Geschmack, oder genauer: der Mangel daran, und die verfehlten Versuche, dieses Defizit auszugleichen oder zu verschleiern, entlarvt die Mütter und Töchter als „präntiös“: Unausgesetzt bereit „zum Bluff oder zum Usurpieren sozialer Identität“, versuchen sie, „das Sein durch den Schein zu überholen“¹⁷⁸ und Stilllosigkeit als Stil auszurufen (da sie Stilsicherheit nie gewinnen konnten).

Somit bieten die (musik-)dramatischen Mode-Satiren zwischen den 1760ern und den 1820ern Veblen und Bourdieu avant la lettre – bis hin zu erstaunlichen Details: zum Beispiel, wenn sich die Einladung zum Kaffee, idealtypisches Genussmittel der Oberschichten, zur Travestie eines Zeremoniells auswächst, in welcher die Zubereitung des Kaffees, die Menge der Zucker- und Oberszugabe und die Art, ihn zu schlürfen, zur sozialen Feinzeichnung der daran Beteiligten dient;¹⁷⁹ oder auch, wenn darum gestritten wird, wie eine Köchin mit Vornamen heißen *könne*, heißen *dürfe* und heißen *solle*, wenn also das symbolische Kapital von Eigennamen verhandelt wird wie in Heufelds *Die Haushaltung nach der Mode*:

HERR VON HIENZENDORF. „[...] sag Sie mir einmal, wie heißt sie?

KÖCHIN. Ich heiß Nannette.

HR. V. HIENZEND. Nannette? Wie weit kommt's denn noch in der Welt? Ist denn kein Unterschied mehr unter den Ständen? Wie sollen denn wir noble Leut unsere Fräulein Töchter heißen? – – Annamiedl, wär gut genug für Sie.

KÖCHIN. Ah, da protestir ich darwider; ein Kuchlmensch kann Annamiedl heissen, ich heiß Nannette, oder auf's wenigst Mariandl. Mein voriger Herr hat mich nie anderst geheissen, als Nannette.¹⁸⁰

Dass der Name nicht Schall und Rauch ist, sondern Indiz für Stand, Ansehen und Ehre, aus welchem entsprechende pekuniäre Ansprüche abzuleiten sind; dass also nicht nur ökonomisches Kapital, zum Beispiel über modische Accessoires, gewinnbringend in symbolisches, zum Beispiel Ansehen, konvertierbar ist, sondern auch symbolisches in ökonomisches, mögen Herr von Hienzendorf und seine Köchin in spe nicht wissen, doch verhalten sie sich danach, denn in dem Maße, wie die Köchin

178 Pierre Bourdieu: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. (La distinction, ED 1979.) Aus dem Französischen von Bernd Schwibs und Achim Russer. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1987. (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft. 658.) S. 394.

179 Vgl. Heufeld, *Die Haushaltung nach der Mode*, S. 33–34.

180 Ebenda, S. 40.



schon aufgrund ihres Namens und ihres vormaligen Status als ‚Nannette des Herrn‘ exorbitante Gehaltsforderungen stellen zu dürfen glaubt, ist sich das geizige Simandl Hienzendorf gewiss, dass ihres Bleibens im Hause nicht lang sein wird – und sei es deshalb, weil er auf den ersten Blick ein inkorporiert-symbolisches Detail exakt zu deuten weiß: „Laß Sie Ihre Hand ein wenig sehen! [...] Es Leut hab’s Krampeln, wie die Bären. Die Nägel wird Sie Ihr alle Samstag an Händen und Füßen recht kurz abschneiden; ich will mir meine Better nicht alle Augenblick zerreißen lassen.“¹⁸¹

Dass sich bevorzugt der bürgerliche Parvenü, seine Frauen, Söhne und Töchter vom Glanz der Mode-Welten blenden lassen, wird man freilich als *Pointe* auffassen dürfen, an dem die Sozioanalyse wieder in die alte Ständemoral kippt – eine Moral, vermittels derer das Publikum ebenso lachen und höhnen soll wie das ‚Volk‘ in Anton Eberls Singspiel von der „*Marchande des Modes*“ es tut. Darin erzählt der „*Modehans*“ von Rosenaug, wie es ihm auf der Gasse ergangen sei:

„Da stunden die Affen	Und was noch mehr?
Um mich zu begaffen	Ein gnäd’ger Herr
Als wär ich schier	Mich insultiren
Ein Wunderthier	War zum krepiren;
Man klatschte, und pfiff	Allein ich dachte
Man lachte und rief	Der Pöbel lachte
Ich sei eine Gans,	Der Weise schweigt still.
Ein Modehans	Es lache wer will.“ ¹⁸²
Der dümmste Narr,	
Der jemaln war,	

Keine der ausgewählten Komödien schürzt den Knoten von Haupt- und Nebenhandlungen nicht auch über das Motiv, dass buchstäblich alles, was als modisch gilt, ins Unglück stürze, seien es allgemein Verschwendung oder Müßiggang, Oberflächlichkeit oder Angeberei, Gier oder Knechtung des Mannes, der Familie, der Domestiken, nicht zuletzt Geiz und ehebrecherische Geilheit aus Langeweile oder Berechnung im doppelten Sinn. Folgt man den Urteilen all der moralischen „Wahr-*mund*“ (Heufeld: *Die Haushaltung nach der Mode*), „*Leumund*“ (Heufeld: *Die Liebhaber nach der Mode*), „*Altendorf*“ (Gewey), „*Sonnthal*“ (Klemm) oder „*Edelheit*“ (Meisl), so ist ‚die Mode‘ wenig anderes als Synonym alles moralisch Verwerflichen und nicht zuletzt Ursache des selbstverschuldeten ökonomischen Ruins. Lorenz, der Geist eines Seifensieders aus Gleichs *Der alte Geist in der modernen Welt*, spricht das Urteil über die Modisten, unter die es ihn verschlagen hat: „*schlägt die Hände zusammen*. Gottlose Menschen! o närrische Leute! o komische Welt!“ In den von der Zensur gestrichenen Worten des Dieners „*Jean*“, recte Johann, aus Bäuerles *Mode-schwindel*, der dem wohlhabenden Bürger Nadel expliziert:

181 Ebenda, S. 44.

182 Eberl, *Die Marchande des Modes*, S. 45–46.

„mit Erlaubniß wer macht aber die größten Streiche, und Wind? wer anders als ihr? dem Cavalier gebührt's sich zu zeigen, er kann's thuen, ihm ists Schuldigkeit und Wahrheit, bei dem Bürger aber Splitter und Muthwille. – Und wer sehnt sich mehr nach Gärten? Equipagen, Pferde; Gesellschaften? großen Hunden und Maitressen? Kennt sich der reiche Bürger unsrer Zeit mehr? Dünkt er sich nicht besser als jeder Ärmere vom Stolz und Hochmuth? Im Hause heißt er, Ihro Gnaden, sein Dienstvolk behandelt er wie Vieh, und schmälert ihren Lohn. Dagegen wechseln Pikeniks und Redouten ab, Hauskomedien und Gesellschaftsspiele werden gegeben, und Tractaments gehalten. Geld über Geld wird verpraßt, verjagt, verschwendet. Das Vermögen das die Frucht 30 jährigen Fleißes war, verschlingt in so vielen Monathen, und an einem Tage wird oft das verthan, wovon eine arme Familie ein Jahr gelebt hätte. Dann geräth der reiche Bürger in Schulden, soll bezahlen und kann nicht; zur Arbeit verwöhnt, darbt er im Alter, und bereut, oder sitzt im Polizeyhaus und macht Kalender über seine Lebensart, die er nun verwünscht, und ewig verflucht!“¹⁸³

183 Bäuerle (?), Modeschwindel, S. [16]–17. Grau unterlegt: die von der Zensur vorgenommene Streichung.